Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie

Rundbrief 6/1/2007

Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie

Jahrgang 6, Heft 1, 2007

Zitierung gemäß der RGK-Richtlinien (Ber. RGK 71, 1990, 973 ff.):

Rundbrief Arbeitsgemeinschaft Theorie Arch.

ISSN 1619-1005 (E-mail)
ISSN 1619-2761 (Print)

Frontbild: Andreas Northe nach einer Idee von Sabine Reinhold unter Verwendung einer nordossetischen Psalie (Ja. V. Domanskij, Drevnjaja chudoshestvennaja bronza Kavkaza s sobranii Gosudarstvennogo Ermitasha [Moskva 1984] 182 ff. Inv. Nr. 1731/11-12).

Impressum

Sprecherrat	Stefan Burmeister + Nils Müller-Scheeßel (Hamburg, Frankfurt – Sprecher), Alexander Gramsch (Basel), Ulf Ickerodt (Hannover), Doreen Mölders (Leipzig), Martin Porr (Halle), Sabine Reinhold (Berlin), Wiebke Rohrer (Marburg), Almut Schülke (Kopenhagen)
Redaktion Rundbrief	Doreen Mölders, Nils Müller-Scheeßel
Layout	Nils Müller-Scheeßel
Postanschrift	Nils Müller-Scheeßel, Theorie-AG (Sprecher), De-Bary-Str. 13, 60320 Frankfurt/Main
Bankverbindung	ARGE Theorie, Kto. 200310011, Frankfurter Sparkasse 1822, BLZ 500 502 01; Jahresbeitrag: EUR 6,– (E-mail) / 10,– (print)

Inhalt

Editorial 4

Tagungen: »Archäologie und Geschichtswissenschaft – zur Zusammenarbeit zweier Disziplinen«, Sektion der Theorie AG anlässlich Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Schleswig, 8. bis 11. Oktober 2007 5

Neue Literatur 17

Prähistorie im Nationalsozialismus: Ein Vergleich der Schriften von Herbert Jankuhn und Hans Reinerth zwischen 1933 und 1939
von *Katharina Krall* 22

»Odin statt Jesus!« Europäische Ur- und Frühgeschichte als Fundgrube für religiöse Mythen neugermanischen Heidentums?
von *Doreen Mölders und Ralf Hoppadietz* 32

Auch das noch 51

Editorial

Liebe T-AGler,

Mai 2007

an erster Stelle möchten wir auf die Wahl der neuen Sprecher während unserer Sektion bei der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung im Oktober in Schleswig hinweisen und alle T-AG-Mitglieder dazu auffordern, an der Versammlung teilzunehmen. Im Vorfeld erwartet uns ein interdisziplinärer Vortragstag zum Thema »Archäologie und Geschichtswissenschaft – zur Zusammenarbeit zweier Disziplinen«. Einführungstext, Programm und Vortragsabstracts sind hier abgedruckt und versprechen eine spannende und diskussionsreiche Sektion.

Mit Spannung erwartet wird sicherlich auch schon die erneute online-Stellung unserer Homepage, die im neuen Layout und Design und mit einem Bonusbereich für Mitglieder erscheinen wird. Bereits jetzt möchten wir uns bei unserem neuen Webmaster Martin Hinz (Kiel) für die geleistete Arbeit bedanken. An dieser Stelle sei auch noch einmal darauf hingewiesen, dass eine engagierte Mitarbeit in der Theorie-AG immer willkommen ist und die Sprecherratsmitglieder diesbezüglich jederzeit kontaktiert werden können.

Ansonsten haben wir wieder intellektuell gewinnbringende Ausflugsziele und den passenden Lesestoff in diesem Rundbrief zusammengestellt, und die Beiträge bieten Substanz für Debatten; Stellungnahmen und Erwiderungen sind also herzlich willkommen.

Der Sprecherrat

Stone artefacts as material and symbolic markers in cultural landscapes

York (UK), 6.–11.9.2007
This conference will address the question: how can the study of stone artefacts help us understand the people who made and used them? Contributions reflecting the diversity of current approaches – including petrology and geochemistry, ethnoarchaeology, microwear, contextual studies and examination of the symbolism of stone – are welcomed.
email *ipg.york@yahoo.co.uk*
www.york.ac.uk/depts/arch/conferences/ipg.htm

Tagungen

Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Schleswig, 8. bis 11. Oktober 2007

Sektion der Arbeitsgemeinschaft »Theorie in der Archäologie«:

Archäologie und Geschichtswissenschaft – zur Zusammenarbeit zweier Disziplinen

Unter dem Leitmotto »getrennt marschieren, vereint schlagen« führte der preußische Militärstratege Helmuth Graf von Moltke 1866 seine Truppen zum Sieg über die österreichische Armee. Als erfolgreiche Handlungsmaxime fand diese Vorgehensweise später Einzug in die wissenschaftliche Diskussion. So übertrug H. J. Eggers dieses militärische Diktum auch auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Nachbarwissenschaften. Damit gab er zum Ausdruck, dass diese unabhängig voneinander anhand ihrer jeweils eigenen Quellen zu Interpretationen kommen sollten, die dann miteinander verglichen und in eine gesamthafte Deutung integriert werden können.

Bereits in den 1970er Jahren wurde diese Maxime von dem Historiker Reinhard Wenskus kritisch hinterfragt und als unrealistisch und kontraproduktiv eingestuft. In dieser Zeit wurde fächerübergreifend lebhaft über das Verhältnis zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft diskutiert. Inzwischen ist diese Diskussion leider weitgehend abgeebbt. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Frage der Beziehung zwischen diesen beiden Disziplinen damit endgültig beantwortet wäre.

Unabhängig davon, ob die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als »Kulturwissenschaft« oder als »Geschichtswissenschaft« begriffen wird – und damit das Fach im Verhältnis zu seinen Nachbarwissenschaften grundlegend anders zu positionieren ist –, ist die Geschichtswissenschaft für die Archäologie eine interpretationsleitende Disziplin. Da der Archäologie jenseits der Datenerhebung und -verarbeitung das methodologische und theoretische Rüstzeug fehlt, ihren Realien und Befunden ein »menschliches Antlitz« zu geben, ist sie hinsichtlich ihrer Interpretationen auf die Hilfe der so genannten Gesellschaftswissenschaften im Allgemeinen und auf die der Geschichtswissenschaft im Besonderen angewiesen. Die sozialen Deutungen archäologisch erschlossener Tatbestände basieren zentral auf historischen Modellen und Begrifflichkeiten; ebenso steht die Geschichtswissenschaft für viele der Denkmodelle der Archäologie etwa hinsichtlich der Wirtschaftsform und Siedlungsweise Pate. Dies ist notwendigerweise so und offenbart die wissenschaftliche Handlungsmaxime vom getrennten Marschieren als undurchführbar und damit sinnlos.

Die zunehmende Spezialisierung der historischen und archäologischen Disziplinen, der damit verbundene Zuwachs an Spezialliteratur sowie der immense Zuwachs an neuem Fundmaterial in der Archäologie lässt es kaum mehr möglich erscheinen, einen Überblick über die das eigene wissenschaftliche Spezialgebiet transzendierenden Disziplinen zu behalten. Dazu kommt die wachsende Konkurrenz um Fördergelder und um die Deutungshoheit über angestammte Themenfelder. Wohl deshalb ist eine wirkliche Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft die Ausnahme. In der Regel werden Erkenntnisse oder Daten der anderen Disziplin – oft mit veraltetem Forschungsstand – nur zur Illustration und

vermeintlichen Absicherung der eigenen Aussage herangezogen. Das ist leicht möglich, da meist weder die Schriftquellen noch die archäologischen Quellen in ihrer Aussage eindeutig sind und potentiell jeder Befund in Übereinstimmung mit den schriftlich überlieferten Zeugnissen gebracht werden kann und umgekehrt. Alternativ werden die jeweiligen Studien meist ohne den Versuch einer Synthese nebeneinander gestellt.

Dies scheint kaum tolerabel, da Archäologie und Geschichtswissenschaft nicht nur den gleichen Untersuchungsgegenstand haben, sie verfolgen in weiten Teilen auch das gleiche Erkenntnisziel. Beide Disziplinen schöpfen aus den ihnen eigenen Quellen, die jeweils auch für die andere Seite von großem Erkenntnisgewinn sein könnten. Die Archäologie kann sicherlich nicht ohne die Geschichtswissenschaft sinnvoll ihre Erkenntnisziele verfolgen. Im Gegenzug sollte auch die Geschichtswissenschaft ein großes Interesse an der Archäologie haben, da diese einen großen Fundus an Daten hat, die nicht dem von Herwig Wolfram so charakterisierten historiographischen Dilemma, dem »Lügen mit der Wahrheit«, unterliegen. Johannes Fried hat mit seiner Historischen Memorik die Verformungen der schriftlichen Überlieferungen durch selektive Wahrnehmung und Erinnerung hervorgehoben; das Tendenziöse schriftlicher Quellen ist seit langem Gegenstand historischer Reflexion. Die Überlieferung archäologischer Quellen unterliegt zwar ebenfalls einer Reihe von Filtern, aber in erheblich geringerem Maße Ideologie und Interesse geleiteten Faktoren. Allein aus dieser Warte bieten sich die archäologischen Daten als Prüfinstanz und Korrektiv für die Historischen Wissenschaften an.

Es ist das Ziel der Veranstaltung, die Maxime des »getrennt Marschierens« in Frage zu stellen und für die enge Zusammenarbeit der beteiligten Disziplinen zu plädieren. Die beteiligten Altertumswissenschaften haben ein gleichgerichtetes Erkenntnisziel; die Ausblendung oder ungenügende Berücksichtigung der Ergebnisse anderer Disziplinen führt zu einer unnötigen Fragmentierung unser ohnehin begrenzten Möglichkeiten historischer Rekonstruktionen. Jedoch setzt eine tragfähige inter- und transdisziplinäre Kooperation unabdingbar voraus, dass den Partnern die Möglichkeiten und Grenzen der jeweils anderen Disziplin bewusst sind, anhand ihrer spezifischen Quellen zu tragfähigen Aussagen zu kommen. Dies lässt sich u. E. nur über einen regelmäßigen intensiven Austausch gewährleisten. Dieser bildet auch die Plattform, in gegenseitiger kritischer Auseinandersetzung aktuelle Forschungs- und Diskussionsstände auszutauschen und damit dem willfährigen »Bedienen« im Fundus benachbarter Disziplinen einen Riegel vorzuschieben. Im Ergebnis soll unsere Tagung dazu beitragen, der zunehmenden Zersplitterung der Altertumswissenschaften entgegenzuwirken und den beteiligten Disziplinen wieder eine gemeinsame Klammer zu geben.

Programm

8.30 Uhr	Stefan Burmeister & Nils Müller-Scheeßel: Einleitung
9.00 Uhr	Manfred K. H. Eggert: Über archäologische Quellen
9.30 Uhr	Daniel Föller: Die Bedingtheit historischer Quellen: König Harald III. von Norwegen »der Tyrann« als Beispiel – lateinische, altnordische und byzantinische Zeugnisse

10.00 Uhr Kaffeepause

Troia

10.30 Uhr Martin Zimmermann: Die Erforschung des bronzezeitlichen Troia. Zum Konflikt zwischen Geschichtswissenschaft und Archäologie

11.00 Uhr Stefanie Samida: Literatur, Geschichte und Archäologie im 19. Jahrhundert: Der Burghügel von Hisarlık

Varusschlacht

11.30 Uhr Reinhard Wolters: Die literarische Überlieferung zum Verlauf und zur Örtlichkeit der Varuskatastrophe

12.00 Uhr Nils Müller-Scheeßel: Kalkriese als Ort der Varusschlacht? Die archäologischen Quellen

12.30 Uhr Mittagspause

13.45 Uhr Mitgliederversammlung

Sozialstrukturen der Germanen

14.30 Uhr Stefanie Dick: Sozialstruktur germanischer Gesellschaften anhand historischer Schriftquellen

15.00 Uhr Stefan Burmeister: Sozialstruktur germanischer Gesellschaften anhand archäologischer Sachquellen

15.30 Uhr Kaffeepause

Identität germanischer Gruppen

16.00 Uhr Roland Steinacher: Gens

16.30 Uhr Sebastian Brather: Archäologische Kulturen und historische Interpretation

17.00 Uhr Martin Fitzenreiter: »In Ägypten ist alles ganz anders« – Über die (vermeintliche) Einheit von Archäologie und Historiographie in der Ägyptologie

17.30 Uhr Reinhard Bernbeck: »Wer nichts ist und wer nichts kann, sieht sich bunte Bilder an«. Zum Verhältnis von Philologie und Archäologie in der Vorderasiatischen Altertumskunde

18.00 Uhr Ulf Ickerodt: Der ganze Mensch – Archäologie und Geschichte als Historische Anthropologie

18.30 Uhr Ulrich Veit: Über das ›Geschichtliche‹ in der Archäologie – und über das ›Archäologische‹ in der Geschichtswissenschaft

19.00 Uhr Abschlussdiskussion

Abstracts

Über archäologische Quellen

Manfred K. H. Eggert, Tübingen

Die inhaltliche Bestimmung archäologischer Quellen scheint auf den ersten Blick einfach: Es sind jene besonderen Zeugnisse, aus denen die verschiedenen Spielarten der Archäologie ihre Erkenntnisse über die Vergangenheit ziehen. Allein, der Begriff ›historische Quelle‹ ist bei näherer Betrachtung nicht nur außerordentlich facettenreich, sondern auch keineswegs auf die traditionelle Geschichtswissenschaft beschränkt. Nicht anders verhält es sich mit archäologischen Quellen: Auch sie sind weitaus komplexer, als zunächst vermutet. So ist festzuhalten, dass historische Quellen im weiteren Sinne auch archäologische Quellen einschließen. Doch archäologische und historische Quellen sind *sensu stricto* alles andere als identisch.

Im Mittelpunkt dieser Tagung steht das gegenseitige Verhältnis von Archäologie und Historie. Legt man das Alltagsverständnis zugrunde, ist der Unterschied zwischen diesen Fächerkomplexen augenfällig. Als weniger einfach erweist sich eine Bestimmung auf geschichtstheoretischer Ebene. Es bietet sich an, eine Analyse auf die jeweils kennzeichnenden Quellen zu gründen.

Von diesem Tatbestand ausgehend, werden die archäologischen Quellen einer eingehenden Erörterung unterzogen. Dabei steht zunächst einmal jener Quellenbereich zur Diskussion, der beide Fächergruppen verbindet, wobei das Verhältnis allerdings umgekehrt proportional ist: Schriftquellen treten im Gegensatz zur Historie in der Archäologie nur in jüngeren Epochen bestimmter Räume auf und sind insgesamt gesehen marginal.

Über eine eingehende Betrachtung der im engeren Sinne archäologischen Quellen sollen schließlich Wesen, Potential und Grenzen dieser Quellen ausgelotet und für eine knappe Charakterisierung der Archäologie nutzbar gemacht werden.

Die Bedingtheit historischer Quellen: König Harald III. von Norwegen »der Tyrann« als Beispiel – lateinische, altnordische und byzantinische Zeugnisse

Daniel Föller, Frankfurt

Archäologie und Geschichtswissenschaft sind, obwohl in ihrem Erkenntnisziel geeint, durch einen fundamentalen Unterschied getrennt: Während die Quellen der einen schweigen, einen stets sprachlosen Befund bedeuten, sind die Quellen der anderen bloße Sprache. Und doch verbindet sie, bei aller Unterschiedlichkeit des Materials, der wichtigste und zugleich grundlegendste Faktor, der auf das Entstehen eines jeden geschichtlichen Zeugnisses, jedes Überrestes und somit jeder historischen Quelle einwirkt: das Gedächtnis. Alles ist Erinnerung, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster ebenso wie Sprachstrukturen und Erzählstrategien, ja sogar jedwede handwerkliche Tätigkeit; all dies wurde erlernt und dem Gedächtnis eingeprägt und jeder noch so unwillkürliche Zugriff auf Erlerntes ist Erinnerung. Die wesentliche Bedeutung dieser

Erkenntnis für die Geschichtswissenschaft führte den Frankfurter Mediävisten Johannes Fried jüngst zur Entwicklung einer ›historischen Memorik‹, eines methodischen Instrumentariums für die Interpretation historischer Quellen, das jene gedächtnistheoretischen Überlegungen in die klassische Quellenkritik integriert. Die notwendige grundsätzliche Skepsis gegenüber jeder Aussage einer gedächtnisinduzierten historischen Quelle bedeutet für den Historiker *de facto* eine Umkehrung des im Strafrecht geltenden Unschuldsprinzips: bis zum Beweis des Gegenteils muß eine Aussage als prinzipiell unzutreffend gelten.
Am Beispiel der Karriere des norwegischen Königs Haralds III. »harðráði« Sigurðarson soll eine derartige gedächtniskritische Quelleninterpretation demonstriert und erläutert werden. Die besondere Quellenlage bietet, für jene Zeit ungewöhnlich, drei Erinnerungszeugnisse ersten Ranges: zum einen die Hofdichter des Königs, zum anderen die durch Adam von Bremen kodifizierte Erinnerung seines dänischen Gegenspielers Sven Estridsen sowie die Memoiren des byzantinischen Generals Kekaumenos, der mit Harald gemeinsam im Feld war. Dieser seltene Glücksfall erweist sich als geeignetes Exempel für eine Untersuchung mit Hilfe der von Fried erarbeiteten neunzehn Verformungsfaktoren des Gedächtnisses; sie verdeutlicht zugleich das kritische wie das konstruktive Potential einer ›historischen Memorik‹.

Die Erforschung des bronzezeitlichen Troia. Zum Konflikt zwischen Geschichtswissenschaft und Archäologie

Martin Zimmermann, München

Die Debatten über die Auswertung der aktuellen Ausgrabung in Troia sind zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen der Geschichtswissenschaft auf der einen und der Archäologie auf der anderen Seite geworden. Es geht dabei um die Deutungskraft unterschiedlicher Methoden und Zugänge. Die Historiker beharren darauf, dass der Siedlungsbefund der Späten Bronzezeit, die Überlieferungswege in der Eisenzeit und die Entstehung der homerischen Epen in archaischer Zeit drei grundsätzlich unabhängig voneinander zu erforschende Komplexe darstellen. Für sie sind die homerischen Epen Quelle für die Gesellschaft und das Leben im 8./7. Jh. v. Chr., nicht für die Zeit um 1200 v. Chr. Die Archäologen neigen hingegen eher zum Brückenschlag, wobei sie von Teilen der Homerforschung unterstützt werden. Für sie sind der Siedlungsbefund der Bronzezeit und die Beschreibung Homers durchaus in Einklang miteinander zu bringen.
In dem Beitrag soll es primär darum gehen, diese Diskussion vorzustellen und gleichzeitig zu erklären, weshalb die Kritik der Historiker auf Unverständnis stößt. Der Wunsch einzelner Wissenschaftler, die literarische Überlieferung mythischer Ereignisse an einem Ort lokalisieren zu können, spielt dabei eine wichtige Rolle. Der Visualisierung von Mythen wird die nötige Sorgfalt in der Auswertung der Befunde geopfert.

Literatur, Geschichte und Archäologie im 19. Jahrhundert: Der Burghügel von Hisarlık

Stefanie Samida, Tübingen

Wie kaum eine andere archäologische Ausgrabung haben die von Heinrich Schliemann 1870 begonnenen Grabungen am Burghügel Hisarlık (Türkei) eine enorme Wirkung auf die noch junge Ur- und Frühgeschichtswissenschaft ausgeübt. Doch von Beginn an wurden die dort gemachten Entdeckungen mit Skepsis betrachtet, und sehr schnell stieß Schliemann mit seiner allzu forsch vorgetragenen These, das Troia Homers sowie den »Schatz des Priamos« gefunden zu haben, auf Kritik. Dabei spielten in erster Linie die Vertreter anderer wissenschaftlicher Fächer – vor allem der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte sowie der Altphilologie – eine maßgebliche Rolle. Bis heute hat sich daran prinzipiell nichts geändert. Archäologie und Geschichtswissenschaft scheinen in diesem speziellen Fall grundlegend unterschiedlich positioniert. Das veranschaulichen besonders gut die damals wie heute gleichen Fragen und Probleme: Haben die Homerischen Epen eine historischen Kern? Kann die Archäologie zur Lösung dieses Problems beitragen?

In dem geplanten Beitrag soll der komplexen Beziehung von Archäologie und Geschichtswissenschaft anhand der Troia-Problematik aus forschungsgeschichtlicher Perspektive nachgegangen werden. Dazu wird die Arbeitsweise Schliemanns in Hisarlık vor dem Hintergrund zeitgenössischen historischen und archäologischen Wissens erörtert und bewertet. Dabei sollen das Verhältnis beider Wissenschaften zueinander sowie Übereinstimmungen bzw. Differenzen auf interpretatorischer Ebene zur Troia-Frage herausgearbeitet werden.

Die literarische Überlieferung zum Verlauf und zur Örtlichkeit der Varuskatastrophe

Reinhard Wolters, Tübingen

Für die Interpretation des Fundplatzes von Kalkriese wurde von Anfang an auch die literarische Überlieferung zur Varuskatastrophe nutzbar gemacht, mit deren Hilfe Funde und Befunde in komplexe Ereignisse eingebunden werden konnten. Nun sind die schriftlichen Quellen allerdings keineswegs protokollarische Aufzeichnungen, sondern unterliegen Formungen, die durch die jeweilige literarische Gattung, biographischen Hintergrund und Absichten ihrer Autoren, deren Informationsmöglichkeiten, Raumvorstellungen oder Haltungen zur römischen Außenpolitik, dem angestrebten Publikum etc. präjudiziert sind. Erst aus diesem Kontext können Quellenwert und auf die historischen Tatsächlichkeiten bezogene Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen beurteilt werden, nicht aus der Isolation von Einzelpassagen, die so beinahe beliebig einsetzbar sind. Klassische Philologie und Alte Geschichte haben diesbezüglich ein reiches methodisches Instrumentarium mit durchaus positiven Ergebnissen entwickelt, hinter dem die bisherige interdisziplinäre Diskussion allerdings deutlich zurücksteht.

Kalkriese als Ort der Varusschlacht? Die archäologischen Quellen

Nils Müller-Scheeßel, Frankfurt / Main

Nach neuerlichen Münzfunden geriet das Gebiet nördlich des Kalkrieser Berges nahe Bramsche Ende der 1980er Jahre in den Fokus archäologischer Forschung. Es gibt kaum ernsthafte Zweifel, dass die dortigen Funde und Befunde (Militaria, menschliche Knochen adulter Männer etc.) als Niederschlag eines Schlachtgeschehens zu deuten sind. Es stellt sich allerdings die Frage, inwieweit die These, dass es sich dabei um die Reste der so genannten Varus-Schlacht handelt, überhaupt mit archäologischen Funden zu belegen ist.

Exemplarisch lässt sich am Beispiel Kalkriese zeigen, wie problematisch die Integration von archäologischen und schriftlichen Quellen ist. Einerseits erwies sich die Hypothese von Kalkriese als Ort der Varusschlacht insofern als nützlich, da dadurch die Forschungsstrategie sehr großflächig angelegt wurde, was wiederum entscheidende Erkenntnisse zur räumlichen Dimension des Fundniederschlags erbrachte. Andererseits ist die Festlegung bei der Interpretation der archäologischen Daten eher hinderlich, da diese häufig mit Blick auf die schriftlichen Quellen ausgedeutet werden. Paradoxerweise führt das dazu, dass die Schriftquellen nur selektiv herangezogen werden, je nachdem, ob sie die Ausgangsthese stützen oder nicht. Falls die beiden Quellengattungen nicht in Übereinstimmung zu bringen sind, wird sogar davon gesprochen, dass die archäologischen Daten die Schriftquellen korrigieren könnten.

Für die historische Interpretation ist es letztendlich relativ bedeutungslos, ob sich bei Kalkriese die Varuskatastrophe zugetragen hat oder nicht. Archäologisch gesehen liegt die Bedeutung des Platzes sicherlich eher darin, dass es gelungen ist, ein ephemeres Ereignis wie eine Schlacht nachzuweisen.

Als Kontrastbeispiel kann der Fundplatz Waldgirmes dienen, eine um Christi Geburt erfolgte römische Stadtgründung jenseits des Limes. Hier zeigt sich exemplarisch, dass die Stärke der archäologischen Daten eher in der strukturellen Erfassung längerfristiger Prozesse liegt: Das Ausmaß der römischen Kontrolle des rechtsrheinischen Gebietes wird aus den schriftlichen Quellen nicht annähernd so deutlich, wie es sich in den materiellen Quellen (z. B. Bronzestandbild) manifestiert.

Sozialstruktur germanischer Gesellschaften anhand historischer Schriftquellen

Stefanie Dick, Paderborn

[Abstract lag bei Redaktionsschluss noch nicht vor]

Sozialstruktur germanischer Gesellschaften anhand archäologischer Sachquellen

Stefan Burmeister, Kalkriese

Die antiken Schriftquellen skizzieren das Bild einer germanischen Gesellschaft, an deren Spitze eine adlige Elite, Fürst und König standen. Wir erfahren von Königen und anderen Führungspersönlichkeiten, die mehrere 10.000 Krieger befehligten und dem Römischen Reich ein ernst zunehmender Gegner waren. Doch was wüssten wir, wenn wir die historischen Schriftquellen vollständig ausblendeten und die Sozialstruktur germanischer Gesellschaften ausschließlich anhand der archäologisch erschlossenen Sachquellen rekonstruierten? Siedlungsstrukturen und vor allem die Grabfunde zeigen das deutliche Bild einer sozial differenzierten Gesellschaft. Auch wenn soziale Unterschiede klar herauszuarbeiten sind, bleibt für die Archäologie das grundlegende Problem, dass sie die zu den mit einer sozial herausgehobenen Position verbundenen rechtlichen Qualifikationen kaum erschließen kann. In dem Beitrag sollen die Möglichkeiten der Archäologie aufgezeigt werden, soziale Differenzen zu rekonstruieren, aber auch ihre Grenzen, und es soll der Punkt bestimmt werden, wo eine Bezugnahme auf andere Wissenschaften notwendig ist, um zu weitergehenden Erkenntnisse zu gelangen. Gerade in Verbindung mit der Geschichtswissenschaft ergeben sich Möglichkeiten, ein Bild von der germanischen Elite zu zeichnen, das jenseits der Identifikation von »Fürsten« und »Königen« ein tieferes Verständnis der germanischen Gesellschaften gibt.

Gens

Roland Steinacher, Wien

Ethnische, gentile Identitäten wurden in der Forschung, anknüpfend an die Ideen von Reinhard Wenskus und sein vieldiskutiertes Werk »Stammesbildung und Verfassung« von 1961, nicht mehr als biologisch determinierte Gemeinschaften definiert, sondern als Ergebnisse historischer Entwicklungen. Frühmittelalterliche Ethnogenesen sah man zusehends als mehr oder weniger kontinuierliche Prozesse, in denen sich aus der ethnisch heterogenen Welt der Spätantike die Völker des Mittelalters entwickelten, von denen manche zu modernen europäischen Nationen geworden sind. Dieses Modell wurde nun seit den 1970er Jahren von Herwig Wolfram und Walter Pohl erweitert. Sie betonen vor allem die Rolle der römischen Staatlichkeit bei den ethnogenetischen Prozessen und die Frage nach einer ethnischen Identität als politischen Mechanismus. Die Ethnogenesen der *gentes* der Goten, Franken, Vandalen und Langobarden fanden zumindest zum Teil auf römischem Boden statt. Diese Gruppen waren römische Föderaten und meistens die Leistung erfolgreicher Heerkönige, welche nicht selten in römischen Diensten standen und erst nach einiger Zeit und meist profunden Konflikten mit den Reichsautoritäten unabhängig zu agieren begannen. Wie und warum bedienten sich diese Kriegerverbände nun einer ethnischen Identität? Im Mächtespiel des Imperiums konnte eine Gruppe von Kriegern wenn sie nur stark genug war, schnell auf höchster Ebene mitspielen. Die Geschichte des 4. und 5. Jahrhunderts ist eine Folge von Machtkämpfen und jedes Mal wurden barbarische Truppen gegeneinander aufgeboten.

Archäologische Kulturen und historische Interpretation

Sebastian Brather, Freiburg

Archäologische Kulturen werden vor allem für prähistorische Verhältnisse beschrieben. Sie stellen ein Konstrukt der modernen Forschung dar, das bestimmte und damit ausgewählte Merkmale der Sachkultur heranzieht. Je nach Fragestellung können daher die Abgrenzungen unterschiedlich ausfallen. Für das frühe Mittelalter rückt die Archäologie eher Typen von Kleidungsbestandteilen in den Mittelpunkt, um räumliche Zuweisungen vorzunehmen. Dies ist nicht zufällig, sondern dürfte seinen Grund darin haben, dass scheinbar homogene Gruppierungen in jüngeren Zeiten immer schwieriger zu ermitteln sind. Gruppen und Typen lassen räumliche Beziehungen und Kommunikation im weiteren Sinne erkennen. Ob es sich dabei um eher alltägliche, wirtschaftlich dominierte Austauschprozesse oder bewusste, identitätsrelevante Abgrenzungen handelte und ob beides möglicherweise in einem Zusammenhang stand, ist schwierig zu beurteilen. Hier bedarf es sorgfältiger Abwägung und »Kontextualisierung« im Vergleich mit schriftlichen Quellen, um nicht zu vorschnellen Schlüssen zu gelangen.

»In Ägypten ist alles ganz anders« – Über die (vermeintliche) Einheit von Archäologie und Historiographie in der Ägyptologie

Martin Fitzenreiter, Berlin

Für einen orientalistisch geprägten Archäologen stellt die Frage nach dem Unterschied von Archäologie und Geschichtswissenschaft ein Problem dar, das erst durch Nachfrage bei den Organisatoren der Tagung geklärt werden konnte. Ist mit Archäologie die Befunderhebung gemeint, mit Geschichtswissenschaft deren deutende Synthetisierung? Oder rekurriert das Gegensatzpaar auf unterschiedliche Befundkorpora: Artefakte und Befunde vs. Schriftquellen? Zu meiner Verblüffung auf letzteres.

In der Orientalischen Archäologie – ganz besonders in der Ägyptologie – sind Schriftquellen wenigstens im Bereich der sog. Hochkulturen üblicherweise Bestandteil des archäologisch zu bewältigenden Fundgutes, das durch entsprechende Spezialisten bereits im Zuge der Befundaufnahme bearbeitet wird. Für die (nordwest-) europäische Archäologie sind Schriftquellen vor allem sekundäre Beobachtungen von zumeist räumlich oder zeitlich Fremden (griechische und römische Schriftsteller, mittelalterliche Autoren), die von Spezialisten ganz anderer Fachrichtungen bearbeitet und aufbereitet werden. Ist Geschichtswissenschaft vor allem die Bearbeitung von Schriftquellen, dann ist also jeder Ägyptologe ein Geschichtswissenschaftler. Also gar kein Archäologe?

Das bringt uns zu den Zufällen der Institutionalisierung im Universitätsbetrieb. Ein weites Feld, das hier nur auf den Begriff »Geschichte« reduziert sein soll. »Geschichte« beginnt im Verständnis des unsere Wissenschaften prägenden 19. Jahrhunderts mit der Schrift, alles andere ist »Vor-Geschichte«. Damit ist klar definiert: die Orientalischen Archäologien *müssen* auch Geschichtswissenschaften sein, die europäische Archäologie *kann nur*

Vor- und Frühgeschichte sein. Für die Orientalischen Archäologien führte das sogar zu einer Umkehrung des Gegensatzpaares: sie waren und sind zu gutem Teil vor allem als Philologien institutionalisiert. Die Kompetenz der Bewältigung des Schriftbefundes steht an erster, die der übrigen Befunde an zweiter Stelle. In der Vorderasiatischen Archäologie haben sich Philologie und Archäologie etwas halbherzig in zwei offizielle Richtungen der Ausbildung getrennt; in der Ägyptologie hält man die Einheit von Diktionar und Spaten noch hoch. Das alles gilt übrigens nur für den deutschsprachigen Raum, hier nicht einmal überall, und anderswo hat sich die orientalische Altertumskunde entlang ganz anderer Gräben institutionalisiert.

Während die Frage des unterschiedlichen Befundmaterials tatsächlich ein interessantes Spannungsfeld für die archäologische Hermeneutik zwischen orientalischer und nordwesteuropäischer Archäologie wenigstens im Zeitraum ab dem 3. Jahrtausend v. u. Z. erzeugt, ist der ganze Rest also nur institutioneller Zufall. Sowenig wie es eine Ägyptologie außerhalb universitärer Curricula gibt, gibt es Geschichtswissenschaft oder Archäologie. Was es gibt, sind Befunde: Scherben, Inschriften, Bodenverfärbungen, Aufzeichnungen usw. Und es gibt Altertumskundler, die diese Befunde interpretieren, Miteinander oder Gegeneinander – das ist die Dynamik des wissenschaftlichen Feldes.

Will man neben dieser Diagnose noch eine positive Perspektive aus der ägyptologischen Verblüffung über die (vermeintliche) Trennung von Archäologie und Historiographie ziehen, dann vielleicht diese: In der Ägyptologie besaßen die Schriftquellen lange Zeit autorativen Charakter, was u. a. dazu führte, dass die Interpretation archäologischer Befunde in zum Teil absurder Weise den Informationen schriftlicher Art angepasst wurde. Mittlerweile werden beide Befundgruppen wechselseitig kritisch hinterfragt. Der Textbefund ist ein Befund wie jeder andere, der spezifischen Entstehungsbedingungen gehorcht und genau so viel und so wenig total ist wie jeder andere archäologische Befund. Die bei der Komposition »großer Erzählungen« etwas behäbigen archäologischen Befunde sind inzwischen ein willkommenes Korrelativ, um dem Bild der Texte mehr Farbe zu geben und – vor allem – die vielen Leerstellen der verschriftlichten Historie auszufüllen.

»Wer nichts ist und wer nichts kann, sieht sich bunte Bilder an«. Zum Verhältnis von Philologie und Archäologie in der Vorderasiatischen Altertumskunde

Reinhard Bernbeck, Binghamton

Ich definiere Vorderasiatische Altertumskunde als eine holistische Disziplin, die sowohl Textübersetzung und -interpretation als auch Archäologie und die Interpretation von bildlichen Darstellungen umfasst. Innerhalb dieses Fachs wird an deutschsprachigen Universitäten eine Hierarchie imaginiert, da Texte an inhaltlicher Präzision und Detail archäologischen Daten weit überlegen sein sollen.

Mein Vortrag macht auf drei Probleme aufmerksam. Erstens sind Text und archäologisch-ikonographische Daten sehr oft komplementär. Die »Illustrationsillusion«, von Philologen hochgehalten, verkennt den spezifischen ideologischen Charakter

der »bunten Bilder«, der von dem der Texte sehr stark abweicht.
Zweitens ist eine Verständigung über Begriffe wie »Altertumskunde« vonnöten. Das Ziel der Forschungen über den Alten Orient sollte, so behaupte ich, das Schreiben einer Geschichte sein, ob in komparativem oder partikularem Sinne. Dazu gehören schriftlose wie auch schriftführende Kulturen.

Drittens ist der Kontext, in dem das Altertum erforscht wird, von Relevanz. Eine textzentrierte Weltsicht stammt aus dem 19. Jahrhundert. In der Postmoderne mit ihren Schwerpunkten auf Simulakren und dem Nicht-Originären verschieben sich die Gewichte in dem, was Vergangenheit ausmacht, erheblich – zugunsten der Archäologie.

Der ganze Mensch – Archäologie und Geschichte als Historische Anthropologie

Ulf Ickerodt, Hannover

Das den wissenschaftlichen Diskurs von Geschichtswissenschaft und Archäologie positiv beurteilende Motto »Getrennt marschieren, vereint schlagen« wird als Ausgangspunkt für eine Diskussion vorgeschlagen, in deren Mittelpunkt die Reflexion der methodisch-theoretischen Beziehung der beiden Disziplinen steht.
Eine solche interdisziplinär oder zuweilen auch multidisziplinär, aber nie transdisziplinär angelegte Zusammenarbeit setzt trotz des unterschiedlichen Quellenmaterials, trotz unterschiedlicher und fachspezifischer Methodologien oder theoretischer Ansätze einen diskursiven Konsens als gemeinsame Dialogplattform voraus.
Eine solche Plattform scheint es allerdings nach wie vor nicht zu geben. C. F. von Weizsäcker stellt in *Der Garten des Menschlichen* (1977) als Ursache hierfür die »Zersplitterung in Einzelwissenschaften mit anthropologischen Fragestellungen« an Stelle einer wissenschaftlichen Anthropologie heraus. Diese Einschätzung Weizsäckers erscheint auch heute noch angemessen, insbesondere wenn man die z. T. aneinander vorbei geführte Diskussion betrachtet, die unter dem Motto »Getrennt marschieren, getrennt schlagen« zusammengefasst werden könnte.
Was aber ist der Grund hierfür? Wo ist das Verbindende, die gemeinsame epistemologische Wurzel geblieben? Was ermöglichte im 19. Jahrhundert einen breiten Konsens im Hinblick auf die theoretischen Grundlagen der beiden Fächer und warum gibt es einen solchen Konsens heute gerade nicht mehr?
Ziel dieses Beitrages ist die Untersuchung der historischen Genese dieser gemeinsamen Klammer und die Darstellung ihres wissenschaftlichen Potentials im Sinne einer Historischen Anthropologie.

Über das ›Geschichtliche‹ in der Archäologie – und über das ›Archäologische‹ in der Geschichtswissenschaft

Ulrich Veit, Tübingen

Bei der Darlegung der Ziele der geplanten Tagung beziehen sich die Organisatoren auf die Moltke'sche Devise »getrennt marschieren, vereint schlagen«. Dies geschieht nicht affirmativ, sondern – unter Verweis auf die wichtigen Beiträge von R. Wenskus – durchaus kritisch. Trotzdem wird an der idealtypischen Gegenüberstellung von Archäologie und Geschichtswissenschaft festgehalten. Dies erscheint jedoch angesichts der komplexen Verflechtung beider Bereiche problematisch. Neben der Frage, wie der zwischenfachliche Austausch zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft in Zukunft reguliert werden kann (und was die beiden Fächer einander möglicherweise geben könnten), sollte m. E. auch darüber nachgedacht werden, inwieweit sich Archäologie und Geschichte überhaupt voneinander unterscheiden, d. h. in welchem Umfang ›historisches Denken‹ Teil der Archäologie und umgekehrt ›archäologisches Denken‹ Teil der Geschichtswissenschaft ist.

Diese Frage stellt sich ganz besonders für die Prähistorische Archäologie, die im 19. Jahrhundert zunächst als eine Art ›Antigeschichte‹ konzipiert worden war, sich später dann aber als eine spezielle Form von Geschichtswissenschaft an den Universitäten etablieren konnte. Während man in Großbritannien und im angloamerikanischen Raum im 20. Jahrhundert immer wieder auch über Alternativen dazu nachgedacht hat (Archäologie als [Natur-] Wissenschaft, Archäologie als Literatur), ist dieses Selbstverständnis der Archäologie als einem genuin historischen Fach für den mitteleuropäischen Raum bis heute weitestgehend unangefochten geblieben. Allerdings besteht – wie nicht zuletzt der uneinheitliche und häufig unreflektierte Gebrauch des Begriffs »Kulturgeschichte« zeigt – noch keine Einigkeit darüber, was konkret unter den häufig beschworenen »historischen« Grundlage des Faches genau zu verstehen ist. Vorrangiges Ziel meines Beitrags ist es, den Sachstand in dieser Frage zu bilanzieren, d. h. zunächst die möglichen Alternativen aufzuzeigen und diese in einem zweiten Schritt zu bewerten. Dies sollte indirekt auch dazu beitragen, die teilweise von Vorurteilen geprägte Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft zu versachlichen.

Neue Literatur

(zusammengestellt von Almut Schülke, Kopenhagen)

Archäologie und Gegenwart

N. Brodie / M. Kersel / C. Luke / K. W. Tubb (Hrsg.), Archaeology, Cultural Heritage, and the Antiquities Trade. Gainesville: University Press of Florida, 2006.

A. Gingrich / M. Banks (Hrsg.), Neo-nationalism in Europe and beyond: Perspectives from social anthropology. New York: Berghahn Books 2006.

A. González-Ruibal, The Past is Tomorrow. Towards an Archaeology of the Vanishing Present. Norwegian Arch. Review 39, 2, 2006, 110–125.

C. Holtorf, Archaeology is a brand! The meaning of archaeology in contemporary popular culture. Oxford: Archaeopress 2007.

• »… this is the first full-length study of the meaning of archaeology in contemporary popular culture«, illustriert mit zahlreichen Cartoons von Quentin Drew.

R. Layton / St. Shennan / P. Stone (Hrsg.), A Future for archaeology. Walnut Creek: Left Coast Press 2006.

• »Over the last thirty years issues of culture, identity and meaning have moved out of the academic sphere to become central to politics and society at all levels from the local to the global. This volume of twenty essays is a tribute to Peter Ucko with authors from all over the world writing about his humanistic approach to archaeology, and the influence he has had since his early years as an anthropologist in Australia, through the experience of the World Archaeological Congresses, and his views of the role of archaeology in the modern world.«

Comments on Cornelius Holtorf (2005): From Stone Henge to Las Vegas: Archaeology as Popular Culture. Walnut Creek: AltaMira press 2005; with a Reply by C. Holtorf. Norwegian Arch. Review 39, 2, 2006, 172–177.

S. Altekamp, Rezension: Cornelius Holtorf, From Stone Henge to Las Vegas. Archaeology as Popular Culture.Walnut Creek: AltaMira press 2005. ##wo publiziert?##

A. Högberg, Cornelius Holtorf, From Stone Henge to Las Vegas. Archaeology as Popular

Contemporary and Historical Archaeology in Theory – CHAT 2007

Sheffield (UK), 23.–25.11.2007
CHAT 2007 in Sheffield will explore some of the different meanings of faith, hope, and charity in contemporary and historical archaeology (c. AD1500–present). How can these immaterial attributes be studied through material things? Humans routinely express immaterial ideals through material things, but at the same time often seek to transcend their attachment to the material world by constructing elaborate systems of belief.
email *j.symonds@sheffield.ac.uk*
http://www.shef.ac.uk/archaeology/conferences/chat-2007/index.html

Culture. Walnut Creek: AltaMira press 2005. Fornvännen H. 4, 2006, 294–296.

Das Fremde

A. Hagedorn (Hrsg.), The Phenomenon of »Foreign« in Oriental Art. Wiesbaden: Reichert 2006.
• »Die Frage, wie Fremdheit wahrgenommen und bildlich festgehalten wird, bildet eines der grundlegenden Themen aller visuellen Disziplinen …« (Verlagstext)

Zeitschrift für Kulturwissenschaften (hrsg. von M. C. Frank / B. Gockel / Th. Hauschild / D. Kimmich / K. Mahlke):
Heft 1: »Fremde Dinge: Welche Rolle spielen fremde Dinge im menschlichen Denken und Handeln? Welche Rolle kommt fremden Gegenständen zu, wie werden sie mit Bedeutung aufgeladen, inzeniert, an Bestehendes und Gewusstes assimiliert oder als fremd markiert?« (Verlagstext) • Infos und Leseprobe unter: *http://www.transcript-verlag.de/ts589/ts589.htm.*

Forschungsgeschichte

S. L. Dyson, In pursuit of ancient pasts: A history of classical archaeology in the nineteenth and twentieth centuries. New Haven: Yale University Press 2006.

M. Gasche, Zum Konzept der »Germanenkunde« im Ahnenerbe der SS. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 47, 2006, 127–135.

W. Menghin, Zur Geschichte des Museums für Vor- und Frühgeschichte. Acta Præhist. et Arch. 38, 2006, 13–20.

H. Piezonka, Liebetraut Rothert und die brandenburgische Bodendenkmalpflege 1938–1945. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 47, 2006, 117–126.

Identität und Gender

L. Bevan, Worshippers and Warriors: reconstructing gender relations in the prehistoric rock art of Naquane National Park, Valcamonica, Brescia, northern Italy. British Arch. Reports Internat. Ser. 1485. Oxford: Archaeopress 2006.

L. Daston / G. Mitman, Thinking with animals: New perspectives on anthropomorphism. New York: Columbia University Press 2006.

T. Insoll (Hrsg.), Reader in the Archaeology of Identities. London: Routledge 2007.

Electronic Information, the Visual Arts and Beyond - EVA 2007

London (UK), 9.–13.7.2007
A forum for communicating the uses and implications of electronic visualisation in culture and the arts. Held annually, it is for groups and organisations from a wide range of disciplines to share and promulgate results. The scope includes an inspirational range of perspectives, from policy and strategy to technology and visual and other creative arts. It is a venue for practitioners, researchers, managers, policy makers and suppliers.
email *l.macDonald@lcc.arts.ac.uk*
www.eva-conferences.com/eva_london.

• »The study of identity is increasingly recognized as a fundamental division of archaeological enquiry, and has recently become the focus of a variety of new and challenging developments. This book contains 17 seminal essays covering issues such as gender, sexuality, ethnicity, age, ideology and disability. Chapters are thematically arranged and are contextualised with lucid summaries and an introductory chapter, providing an accessible introduction to the varied selection of case studies included« (Verlagstext).

O.-M. Nøttveit, The Kidney dagger as a Symbol of Masculine Identity – The Ballock Dagger in the Scandinavian Context. Norwegian Arch. Review 39, 2, 2006, 138–150.

J. Sofaer, Material Identities. Oxford: Blackwell 2006.

• »Material Identities examines the way that individuals use material objects as tools for projecting aspects of their identities. It considers the way identity is fashioned, launched, used, and admired in the material world. The contributors intervene from the disciplines of art history, anthropology, design and material culture. They consider contrasting media, and explore the complexity of identity through the intersection notions of gender, ethnicity, age, sexuality, and class. The book reaffirms the central role of public identities and their impact on social life« (Verlagstext).

Landschaft und Raum

M. Altripp / C. Nauerth (Hrsg.), Architektur und Liturgie. Akten des Kolloquiums vom 25. bis 27. Juli 2003 in Greifswald. Wiesbaden: Reichert 2006.

Dinge im zeitlichen und kulturellen Transfer

Kunsthistorisches Institut in Florenz (IT), 25.–27.10.2007
Dinge ziehen neuerdings immer stärker die Aufmerksamkeit der Kulturwissenschaften auf sich. Von der jüngeren Forschung werden sie, vor allem in Anlehnung an Bruno Latour, als eigenständige Handlungsträger oder Akteure neu entdeckt. Dinge rücken nicht mehr nur als Vermittler, sondern auch als Produzenten von Erkenntnissen und Erinnerungen, Bedeutungen und Werten in den Blick. Die Tagung soll dazu dienen, verschiedene Theorien des Dings an konkreten Gegenständen (sinnfälligen, materiellen Dingen) produktiv zu machen. Im Mittelpunkt des Interesses stehen dabei zeitliche sowie kulturelle Transfers von Dingen. Mit ihren ‚Wanderungen' zwischen den Kulturen oder durch die Zeiten werden Dinge in ihrer Bedeutung und Funktion mitunter mehrfach neu bestimmt – so beispielsweise Trophäen und Souvenirs, Fossilien und Präparate, Spolien und Reliquien ebenso wie diplomatische Geschenke und globale Güter. Durch einen veränderten Umgang, ihre Einbindung in andere soziale und rituelle Praktiken, erkenntnistheoretische Zusammenhänge oder Wertesysteme wandelt sich ihr Verhältnis zum Menschen wie zu anderen Dingen. Zu befragen sind die historischen, wissenschaftlichen oder ästhetischen ebenso wie die technischen, sozialen oder religiösen Implikationen der Dinge und ihres ‚Wanderns'. Ziel ist es, durch begriffliche Präzisierungen die Eigenschaften der Dinge im Transfer beschreibbar zu machen.
email: *dinge@khi.fi.it*
http://www.khi.fi.it

• »… Während sich Archäologie und Kunstgeschichte dem Bau zunächst unter typologischen und stilistischen Fragestellungen nähern, verfolgt Liturgiewissenschaft bei der Analyse einer Kirche die Frage nach rituellen Abläufen …« (Verlagstext).

A. Fleming, Post-processual Landscape Archaeology: a Critique. Cambridge Arch. Journal 16, 3, 2006, 267–280.

C. Frieman / M. Gillings, Seeing is perceiving? In: M. Lake (Hrsg.), Viewing Space. World Archaeology 39, 1, 2007, 4–16.
• Die Autoren hinterfragen, ob dem Sehen bei der Wahrnehmung der Umwelt tatsächlich jene wichtige Bedeutung zukommt, wie dies zur Zeit in Teilen der landschaftsarchäologischen Debatte betont wird. Im gleichen Band sind weitere Aufsätze zum Sehen und Wahrnehmen der räumlichen Umwelt zusammen getragen, von denen viele sich auch mit der Methode der View-shed-Analyse auseinandersetzen.

M. Hansson, Aristocratic Landscape: The Spatial Ideology of the Medieval Aristocracy. Lund Stud. Hist. Arch. 2. Stockholm: Almqvist & Wiskell International 2006.

T. Ingold, Lines. London: Routledge 2007.
• »As walking, talking, gesticulating creatures, human beings generate lines wherever they go: here, Ingold lays the foundations for an anthropological archaeology of the line. He investigates: speech and song in the cultures of Papua New Guinea, the Navaho and Meso America; paths, trails and maps drawing, writing and calligraphy; and the modern and postmodern world. … this text offers a radically different approach to anthropological and archaeological studies, taking us on a journey which will change the way we look at the world and how we move within it, and archaeological studies« (Verlagstext).

M. Johnson, Ideas of landscape. Oxford: Blackwell 2007.

M. Pearson, »In Comes I«: Performance, Memory and Landscape. Exeter: University of Exeter Press 2006.
• »An original approach to the study of performance, drawing from archaeology, geomorphology, folklore, and local and family history, this book challenges disciplinary boundaries and scholarly conventions. The book takes ‚region' as its optic, acknowledging the affective ties between people and place. Evoking moments from different periods over the last 200 years, the book might serve as a guidebook for a journey through landscapes real or imagined, the texts stimulating and catalysing memories and reminiscences in acts of biographical wandering« (Verlagstext).

A. Schülke, Kommunikationslandschaft – Wasserwege versus Landwege im Umfeld des wikingerzeitlichen Zentralplatzes Tissøs, Westseeland. In: F. Biermann / Th. Kersting, Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte des 5. Deutschen Archäologenkongresses in Frankfurt

Metageum 2007 – Exploring the Megalithic Mind

The Caraffa Stores, Birgu, Island of Malta, 3.–11.11.2007
Interdisciplinary international conference on approaches to understanding the origins of our megalithic legacy.
http://www.metageum.org/

an der Oder, 4.–7. April 2005. Weissbach: Marie Leidorf 2007, 37–55.

Mobilität

T. L. Kienlin, Von Jägern, Bauern, Theorie(n) und Daten: Anmerkungen zur Neolithisierungsdebatte. Prähist. Zeitschr. 81, 2006, 135–152.

S. Leder / B. Streck (Hrsg.), Shifts and Drifts in Nomad-Sedentary Relations. Wiesbaden: Reichert 2005.
• »Historians of the Ancient and Roman Middle East, anthropologists, and specialists of the Islamic Middle East explore changing conceptions of nomadic and sedentary life, and re-evaluate differing models of nomad-sedentary interplay« (Verlagstext).

F. Sellet / R. Greaves / P.-L. Yu (Hrsg.), Archaeology and the ethnoarchaeology of mobility. Gainsville: University press of Florida, 2006.

Vermischtes

Archaeology=/object as history=/text: nudging the special relationship into the post-ironic. World Arch. 38, 4, 2006, 599–610.

R. Bradley, The excavation report as a literary genre: traditional practice in Britain. World Archaeology 38, 4, 2006, 664–671.

P. Cornell / F. Fahlander (Hrsg.), Encounters – Materialities – Confrontations. Archaeologies of Social Space and Interaction. Newcastle: Cambridge Scholars Press 2007.
• »This collection of texts is a first step towards providing a theoretical and methodological platform for the study of social encounters. [...] The collection hence fills a theoretical and methodological gap in the study of the encounter in archaeology.« (Klappentext)

L. Gabora, The fate of evolutionary archaeology: survival or extinction. World Arch. 38, 4, 2006, 690–696.

W. Hilgers, Die Römer bei den Eskimos und andere Persiflagen auf die Wissenschaft. Kulturgesch. Antike Welt 113. Mainz: Zabern 2007.

R. Lee Lyman / M. O'Brien, Evolutionary Archaeology is unlikely to extinct: response to Gabora. World Arch. 38, 4, 2006, 697–703.

H.-P. Wotzka (Hrsg.): Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen: Francke 2006.

The social context of death, dying and disposal

Hilton City Hotel, Bath (UK), 12.–15.9.2007
It is a multi-disciplinary residential conference for anthropologists, archaeologists, art and architectural historians, artists, bereavement counsellors, cultural geographers, deathwork practitioners, historians, literary theorists, medical and health practitioners, palliative care workers, philosophers, psychologists, students of religion, social policy analysts, sociologists and those in the legal professions.
email *infoDDD@bath.ac.uk*
www.bath.ac.uk/cdas/news/conferences/

Prähistorie im Nationalsozialismus: Ein Vergleich der Schriften von Herbert Jankuhn und Hans Reinerth zwischen 1933 und 1939[1]

von Katharina Krall

Betrachtet man die Prähistorie im Nationalsozialismus, ergibt sich trotz umfangreicher Forschertätigkeit in den letzten Jahren immer noch ein sehr unterschiedliches Bild. Deutlich geworden ist jedoch, dass es kaum Widerstand gegen den Nationalsozialismus gegeben hat, dass der Nationalsozialismus von der großen Mehrheit der Prähistoriker sogar begrüßt worden ist. Uta Halle wies in ihrer Habilitationsschrift *»›Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch‹. Prähistorische Archäologie im Dritten Reich«* (Halle 2002a; dies. 2002b) besonders deutlich nach, dass es fast nie Handlungs- oder Interpretationsvorgaben seitens der zuständigen Partei- oder Staatsstellen gab, sondern dass die Eigeninitiative der Prähistoriker eine sehr große Rolle spielte.

Die Prähistoriker kamen mit ihrer germanophilen Deutung von Funden dem Wunsch der Nationalsozialisten nach politischer Legitimation nach und während des Nationalsozialismus etablierte sich die Ur- und Frühgeschichte in der deutschen Forschungslandschaft.[2] Es wird klar, dass eine Wechselwirkung zwischen Vor- und Frühgeschichte und dem Nationalsozialismus stattgefunden hat.

Nach 1945 fand eine Aufarbeitung dieser Problematik lange Zeit nicht statt, weder im Fach selbst, noch unter Historikern, abgesehen von zwei Arbeiten aus den 1970er Jahren (Bollmus 1970; Kater 1974).

Dies ist vor allem damit zu erklären, dass die Vorgeschichtsforscher den Hauptschuldigen für das Versagen ihres Faches direkt nach dem Krieg bereits ausgemacht und sich von ihm 1949 distanziert haben:

»Die in Regensburg versammelten süd- und westdeutschen Vorgeschichtsforscher, überzeugt von der Notwendigkeit, ihre Wissenschaft von allen unsachlichen und tendenziösen Einflüssen freizuhalten, erklären hiermit, daß sie sich in aller Form von einer Forschungseinrichtung distanzieren, wie sie vom ehemaligen Führer des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte der NSDAP, Prof. Dr. Hans Reinerth, propagiert worden ist. Sie haben nichts gemein mit Bestrebungen, die den guten Namen ihrer Wissenschaft mißbraucht und das deutsche Ansehen im Auslande schwer geschädigt haben« (Schöbel 1996/97, 45).

Hans Reinerth wurde damit von seinem Fach noch vor Beendigung des politischen Säuberungsverfahrens, das gegen ihn lief, zur Verantwortung gezogen (Schöbel 2002, 322).

Diese frühzeitige Distanzierung von Hans Reinerth und seinen Anhängern führte dazu, dass eine weitgehende Auseinandersetzung mit der Thematik lange Zeit nicht stattfand, da die Schuldigen bzw. der Hauptschuldige gefunden schienen.

Außerdem etablierte sich die Meinung, dass Reinerth und das Amt Rosenberg für die Ausnutzung der Archäologie die Hauptverantwortung zu tragen hätten. Damit entstand der Eindruck, dass sich neben Rei-

1 Es handelt sich hier um eine Zusammenfassung der Ergebnisse meiner gleichnamigen Magisterarbeit, die 2005 im Fachbereich für Geschichte und Soziologie der Universität Konstanz eingereicht wurde und im Konstanzer Online Publikationssystem einzusehen ist: *http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2005/1678/*

2 Wissenschaftliche Legitimation oder der Begriff Legitimationswissenschaft soll hier im Sinne Niklas Luhmanns (1997, 28) als »generalisierte Bereitschaft, inhaltlich noch unbestimmte Entscheidungen innerhalb gewisser Toleranzgrenzen hinzunehmen« verstanden werden. Vgl. auch Schöttler 1997.

nerth nur wenige Prähistoriker wirklich zum Nationalsozialismus bekannt hatten: nach außen hätten die Prähistoriker zwar Zustimmung zum Regime gezeigt, nach innen seien sie aber weiterhin unabhängig ihrer Arbeit nachgegangen (Maischberger 2002, 210). So wurden die Prähistoriker eher als Befehlsempfänger dargestellt, die durch Druck der nationalsozialistischen Machthaber zu ideologiefreundlichen Interpretationen ihrer Funde genötigt wurden. Damit wurde die Frage nach der Verantwortung an die Parteihierarchie abgeschoben (Halle 2002, 32 f.). Das Ausmaß, in dem die Ur- und Frühgeschichte den Nationalsozialisten als Werkzeug diente und zum Funktionieren des Regimes beitrug, wurde zudem als relativ gering erachtet (Hassmann 2000).

In älteren Arbeiten wurde stets eine Unterscheidung zwischen den Prähistorikern in Himmlers Ahnenerbe und denen des Amtes Rosenberg unter Hans Reinerth vorgenommen, die ethisch und wissenschaftlich begründet wurde: Plakativ gesagt, wurde dem Amt Rosenberg und Reinerth Dilettantismus und eine brutale Vorgehensweise bescheinigt, während das Ahnenerbe der SS als eine Einrichtung dargestellt wurde, in der Prähistoriker – geschützt vor Reinerth – doch relativ frei forschen konnten.

Die Ergebnisse einiger Tagungen in den 1990er Jahren (Wolfram / Sommer 1993; Leube 2002; Steuer 2001) und Arbeiten wie die von Uta Halle zeigen hingegen, dass eine solche Unterscheidung der politischen Motivation zwischen Mitarbeitern des Ahnenerbes und des Amtes Rosenberg sehr fragwürdig ist und so nicht mehr aufrechterhalten werden kann (Callmer 2002). Für beide Organisationen ist eine große Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem NS-Regime zu erkennen. Auch wird die angebliche Wissenschaftlichkeit des Ahnenerbes und dessen angebliche ›Harmlosigkeit‹ immer mehr in Frage gestellt.

Eigener Ansatz und Thesen

An diesem Punkt kann ein Vergleich der Schriften von Prähistorikern im Dritten Reich einen wichtigen Beitrag zur Diskussion leisten: Eine solche Analyse ist vor allem dann sehr aufschlussreich, wenn sie sich nicht damit befasst, ob ein Text wissenschaftlich richtige Aussagen macht oder nicht, sondern davon ausgeht, dass sowohl richtige als auch falsche Inhalte ideologisch missbraucht werden können und damit die Frage nach der gesellschaftlichen Wirksamkeit der Texte in den Vordergrund steht.[3] Diese Art der Analyse hat den Vorteil, dass Aussagen über die Wirkung der Schriften gemacht werden können, ohne dass eine umfassende wissenschaftliche Vorbildung im Bereich der Ur- und Frühgeschichte von Nöten ist.

Um gerade der fragwürdigen Unterscheidung zwischen den Mitarbeitern des Ahnenerbes und denen des Amtes Rosenberg nachzugehen, habe ich mich in meiner Magisterarbeit für einen Vergleich der Schriften von Vertretern der beiden Organisationen entschieden: Hans Reinerth vom Amt Rosenberg auf der einen, und Herbert Jankuhn, einer der wichtigsten Mitarbeiter des Ahnenerbes der SS, auf der anderen Seite. Ein Vergleich der Schriften dieser beiden Prähistoriker ist auch deshalb interessant, weil die Karrieren der beiden sich nach 1945 nicht stärker unterscheiden könnten: Hans Reinerth wurde aus der Forschungs-

3 Schon Victor Klemperer (1949) hatte auf das neue bzw. aus den 1920er Jahren stammende, mit neuer Bedeutung aufgeladene Vokabular des Dritten Reiches aufmerksam gemacht hat, das auch von Archäologen benutzt wurde. Tatsache ist, dass durch die ständige Wiederholung bestimmter Schlüsselbegriffe, wie z. B. Germanentum, eine große Wirkung auf die Öffentlichkeit bestand. So hat z. B. auch Theodor W. Adorno (1995, 107) in Bezug auf Antisemitismus nachgewiesen, dass vorurteilsvolle Personen dazu neigen, »jeden Vorwurf … zu übernehmen, wenn sie ihn nicht von sich aus vorzubringen brauchen, sondern ihn als allgemein anerkannte Tatsachen vorfinden«.

gemeinschaft ausgeschlossen, während Herbert Jankuhn seine Karriere nach 1945 relativ schnell fortführte und zu einer großen Forscherpersönlichkeit wurde.

Letztlich habe ich in meiner Arbeit untersucht, wie die Ur- und Frühgeschichte dem Nationalsozialismus nutzen konnte und auf welche Weise der Nationalsozialismus den Prähistorikern und ihrer Forschung entgegengekommen ist. Die Frage, inwieweit Reinerth und Jankuhn instrumentalisiert wurden bzw. sich freiwillig in den Dienst des Nationalsozialismus stellten, war ebenfalls Teil meiner Arbeit.

Durch die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Publikationen können sich auch Historiker in stärkerem Maße an der Diskussion beteiligen. Darüber hinaus können auf diese Weise Prähistorikern neue Sichtweisen vermitteln werden. Während einem Prähistoriker auf der inhaltlichen oder wissenschaftlichen Ebene sofort klar ist, warum den Schriften Jankuhns gegenüber denen von Reinerth der Vorzug zu geben ist, ist der Unterschied zwischen den Publikationen hinsichtlich ihrer ›Machart‹, ihrer Argumentationsweise und sonstiger Strukturen plötzlich nicht mehr so groß. Genau diese Strukturen eines Textes haben aber große Auswirkungen auf die Art, wie ein Text von seinen Lesern aufgenommen wird und welche Außenwirkung ein solcher Text haben kann.

Nach Durchsicht des Quellenmaterials[4] ließen sich folgende Thesen aufstellen:

These 1: Die unterschiedliche wissenschaftliche und biographische Ausgangslage der beiden Akteure Reinerth und Jankuhn hatte Auswirkungen auf die Art und Weise, wie sie in ihren Schriften argumentierten und ihre Ergebnisse interpretierten![5]

These 2: Trotz dieser unterschiedlichen Ausgangslage machten beide Wissenschaftler in ihren Schriften bei der Bewertung ihres Quellenmaterials die nationalsozialistische Ideologie stark!

These 3: Beide Wissenschaftler schrieben emotional aufgeladen und versuchten so, eine enge Bindung zwischen sich, dem Leser und dem Untersuchungsgegenstand herzustellen, womit eine noch bessere Rezeption der eigenen Ergebnisse und damit der Werte des Nationalsozialismus gewährleistet werden sollte!

These 4: Die Schriften beider Wissenschaftler zeichneten sich durch militärische Wortwahl aus und versuchten, – teilweise offen, teilweise verdeckt – mit dieser Wortwahl Assoziationen an die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der 1930er Jahre zu wecken! Diese These hängt eng mit These 3 zusammen, da sich militärische Begrifflichkeiten oft mit den dort charakterisierten Schlüsselbegriffen überschneiden.

Zu These 1: Wissenschaftlicher und politischer Werdegang

Wie in These 1 dargelegt, glaube ich, dass die unterschiedliche wissenschaftliche und biographische Ausgangslage von Reinerth

4 Grundsätzlich wurden alle Schriften von Reinerth und Jankuhn zwischen 1933 und 1939 untersucht, die im Zeitraum der Erstellung der Magisterarbeit zugänglich waren. Im Einzelfall wurden über diese Grenzen hinaus Schriften aus den 1920er Jahren herangezogen, weil beide in diesem Jahrzehnt ihre wissenschaftliche Karriere begannen und die Arbeiten aus den Jahren vor 1933 als Folie für die spätere wissenschaftliche Tätigkeit dienen sollten. Da die Veröffentlichungen nach 1939 durch den Kriegsausbruch zurückgegangen sind, scheint das Jahr 1939 als zweite Zäsur gerechtfertigt, allerdings wurden auch hier im Einzelfall spätere Veröffentlichungen herangezogen. Sowohl die Schriften Reinerths als auch Jankuhns hatten in den 1930er Jahren eine große Öffentlichkeitswirkung. Reinerth engagierte sich hingegen noch stärker für populärwissenschaftliche Projekte, die die nationalsozialistische Ideologie propagierten.

5 Eine Gegenüberstellung der Lebensläufe der beiden Akteure ist sehr aufschlussreich und interessant. Im Rahmen dieser Zusammenfassung können aber lediglich die Ergebnisse dieses Vergleichs angezeigt werden. Zu Hans Reinerth vgl. Schöbel 2002 und Maurer 1991; zu Herbert Jankuhn vgl. Steuer 1997; ders. 2000; ders. 2001; ders. 2004.

und Jankuhn Auswirkungen auf die Art und Weise gehabt hat, wie die beiden argumentiert und interpretiert haben.

Hans Reinerth und Herbert Jankuhn begannen beide in den 1920er Jahren eine hoffnungsvolle Karriere. Beide führten vorbildliche Grabungen durch, publizierten viel und gewannen Anerkennung für ihre Leistungen, Reinerth vor allem wegen seiner neuen Grabungsmethoden im Bereich der Feuchtbodenarchäologie (Leube 1999, 236 f.), Jankuhn beispielsweise für neue Methoden der Siedlungsarchäologie.

Heiko Steuer charakterisiert Jankuhn zu Beginn seiner Karriere als »jung, elitär, leistungsbezogen, technokratisch, opportunistisch und ›fanatisch‹ von seinem Fach Archäologie besessen« (Steuer 2004, 505), alles Züge, die auch auf Reinerth zutreffen. Was die beiden aber bereits in den 1920er Jahren voneinander unterschied, war ihr Umgang mit wissenschaftlichen Kontrahenten: Während Reinerth die Kritik an seiner Arbeit immer auch als einen Angriff auf seine Person sah und darauf mit persönlichen Angriffen auf seine Gegner antwortete, verstand sich Jankuhn sehr viel besser mit seinen Kollegen. Solche aggressiven Züge, die Reinerth schon früh an den Tag gelegt hat, sind bei Jankuhn nicht zu finden. Das aggressive Verhalten Reinerths verstärkte sich Ende der 1920er Jahre, mutmaßlich weil seine Karriere zu stagnieren drohte bzw. bereits beendet schien, bevor sie überhaupt begonnen hatte (Halle 2002, 129 f.; Schöbel 2002, 333). Jankuhn vermehrte dagegen in dieser Zeit durch Reisestipendien seine Anerkennung auch im Ausland.

Nach diesen Erfahrungen engagierte sich Reinerth aktiv für den Nationalsozialismus, womöglich weil er darin die einzige Möglichkeit für die Fortsetzung seiner Karriere sah. Demgegenüber hat Jankuhn wie die meisten Prähistoriker eine eher passiv-abwartende Rolle eingenommen, die jedoch in keinem Fall mit einer ablehnenden Haltung zu verwechseln ist. Vielmehr handelt es sich um einen graduellen Unterschied und um unterschiedliche Ausgangsvoraussetzungen bei Reinerth und Jankuhn: Jankuhns Karriere ging Anfang der 1930er Jahre unabhängig vom Nationalsozialismus bergauf. Daher war eine aktive Mitarbeit für ihn gar nicht notwendig, obgleich er erkannt zu haben schien, welche Vorteile mit Nationalsozialismus für das Fach Vor- und Frühgeschichte verbunden waren.

Während sich Reinerth in den 1920er Jahren lediglich gegen Angriffe gewehrt hatte, begann er in seiner neuen Position als Leiter des Reichsbundes für Vorgeschichte im Amt Rosenberg, viele Wissenschaftler anzugreifen und nutzte seine Macht sogar dazu, die Karrieren und die Existenz von Kollegen zu gefährden. Die fachliche Kompetenz, die Reinerth zu Beginn seiner Karriere durchaus besessen hatte, trat in den 1930er Jahren hinter seinen Machtansprüchen und seinem Geltungsbedürfnis zurück.

Anders Jankuhn: Er war während des Dritten Reiches einer der wichtigsten Prähistoriker. Einerseits wegen seiner fachlichen Leistungen, andererseits durch seinen Dienst für das NS-Regime im Rahmen der SS (Steuer 2004, 448).

Es muss festgehalten werden, dass Jankuhn mit allen Mitteln im Rahmen des SS-Ahnenerbes um einen hohen Rang in dieser Organisation und gegen andere Strukturen wie den Kampfbund und Reinerth gekämpft hat. Damit legte er in den 1930er Jahren ein ähnliches Verhalten wie Reinerth an den Tag, wenn ihm auch dessen Aggressivität und gewalttätiges Vorgehen fehlten.

Weiterhin ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass Reinerth im Laufe der 1930er Jahre immer mehr an Macht verloren hat, was höchstwahrscheinlich mit seiner Persönlichkeit zu tun gehabt hat. Jankuhn gewann dagegen immer mehr an Macht, da er fach-

liche, politische und kollegiale Kompetenzen besaß. Jankuhn war also Reinerth Ende der 1930er Jahre an Macht und Einfluss weit überlegen.

Zu These 2: Wissenschaftliches Argumentieren und Interpretieren

Trotz der eben zusammengestellten unterschiedlichen Ausgangslagen beider Akteure arbeiteten sowohl Reinerth als auch Jankuhn in ihren Schriften der nationalsozialistischen Ideologie zu. Bei Reinerths Publikationen zeigt sich, dass er in den 1930er Jahren vor allem die Höherbewertung der nordischen gegenüber der antik-römischen Kultur im Sinne Gustaf Kossinnas (Grünert 2002) propagiert hat. Mit der Abwertung anderer Kulturen ging für Reinerth auch immer eine Herabsetzung der Wissenschaftler einher, die sich mit den jeweils anderen Kulturen beschäftigten. Ein Beispiel hierfür ist die Auseinandersetzung Reinerths mit der provinzial-römischen Forschung und ihren Ergebnissen Mitte der 1930er Jahre. Vor allem echauffierte sich Reinerth immer wieder über das von ihm so genannte »Barbarenmärchen« der provinzial-römischen Archäologen, das besagt, dass Süddeutschland erst durch römischen Kulturwillen zu einer höheren Gesittung kommen konnte. Beispielsweise beschrieb er in einem Aufsatz von 1936 die römische Kultur als Fremdkultur, die keinerlei »rassische oder kulturelle« Auswirkungen auf »das Deutschtum« gehabt hätte (Reinerth 1936, 204). Weiter forderte er, dass »Irrmeinungen« und »Irrglauben« wie die des Barbarenmärchens zu beseitigen seien (ebd.).

Mit solchen und ähnlichen Deklassierungen anderer Wissenschaftszweige und deren Vertreter arbeitete Reinerth in fast allen seiner Schriften und verschob die wissenschaftliche Diskussion noch weiter ins Politische, indem er die von ihm so genannten »Römlinge« und Vertreter des »Barbarenmärchens« auf liberalistische und marxistische Kreise zurückführte (z. B. Reinerth 1932, 248). Der Nationalsozialismus förderte für Reinerth die korrekte, nämlich »völkische« Wissenschaft. Dies veranlasste Reinerth, dem Nationalsozialismus gegenüber eine bestärkende Haltung einzunehmen. An erster Stelle standen für Reinerth nicht der Fund und die sich daraus ergebende Deutung, sondern die nationalsozialistische Ideologie, der der Fund angepasst werden musste. Es ist bezeichnend für Hans Reinerth, dass er seine Ergebnisse nicht als Hypothesen präsentiert und diese zur Diskussion gestellt hat. Dagegen ist in seinen Publikationen beispielsweise oft von »Allgemeingut« die Rede. Ein wissenschaftlicher Diskurs war also von vornherein ausgeschlossen.

Jankuhn dagegen war ein kritisch arbeitender Wissenschaftler, der das Methodenspektrum seines Faches kannte und auch je nach Fragestellung anwendete. Gegenüber den Thesen Kossinnas war er in seinen Schriften immer zurückhaltend, erörterte aber deren Stellenwert und machte vor allem während des Dritten Reiches Konzessionen an Kossinna. Jankuhn forschte nach politischen Gemeinschaftsformen und Herrschaftsbildung in germanischer Zeit. Durch diese Fragestellung konnte er sich von vornherein nicht vom kossinnaschen Prinzip lösen, obwohl er es eigentlich ablehnte. Vor allem hier sind die legitimierenden Bemühungen Jankuhns um ein bis in vorgeschichtliche Zeiten zurückreichendes Germanentum zu sehen: Jankuhn stellt z. B. in einem Aufsatz von 1938 fest, dass »man also die Geschichte des germanischen Volkstums bis zu seinen Wurzeln am Übergang zwischen Stein- und Bronzezeit zurückverfolgen und in den Trägern der bronzezeitlichen Kultur im nordischen Kreis die ältesten Germanen sehen kann« (Jankuhn 1938, 272). Mit dieser Annahme konnten von Jankuhn alle Leistungen und Errungenschaften der Bronzezeit

als Leistungen der direkten Vorfahren der Deutschen der 1930er Jahre gesehen werden. Von Jankuhn wurde außerdem – ähnlich wie bei Reinerth – die Sonderrolle der Germanen herausgestellt, die auf das Alter und das weite Zurückreichen dieser Gruppe zurückzuführen war (JANKUHN 1937, 3).
Durch seine Bewertungen und Interpretationen förderte also auch Jankuhn die Sache des Nationalsozialismus. Jedoch ging Jankuhn nicht so weit, dass er seine Quellen und sein Fundmaterial überging, denn Jankuhn versuchte, eher durch *Umwertungen* oder bestimmte Interpretationen sein Material im Sinne des Nationalsozialismus zu deuten. Beispielsweise interpretierte Jankuhn ‚Umschichtungen' in der germanischen Geschichte, die bisher als Degenerationserscheinungen galten, als »politische Umbildungen« (JANKUHN 1938, 279). Andererseits meinte aber auch Jankuhn, anhand der Keramikverzierung die Höherentwicklung der Germanen gegenüber anderen Völkergruppen beweisen zu können (JANKUHN 1937, 14).

Zu These 3 und 4: Stilistische Strategien

Beide Autoren arbeiteten in ihren Schriften mit bestimmten Strategien, um eine enge Bindung zwischen sich und ihren Rezipienten herzustellen. Dies zeigt sich zum einen an der Verwendung bestimmter Personalpronomen, die eine direkte, fast schon familiäre Beziehung zwischen den Deutschen der 1930er Jahre und ihren vermeintlichen prähistorischen Ahnen hervorbringen sollte. Neben der besseren Aufnahme des Dargestellten wurden so auch bestimmte Emotionen bei den Lesern geweckt, z. B. versuchte Reinerth oft das Gefühl zu wecken, ungerecht behandelt worden zu sein.
Dem Nationalsozialismus fiel bei Reinerth dann auch die Aufgabe zu, die bestehenden »Missstände« zu beseitigen und endlich für die Durchsetzung der richtigen Lehre oder Auffassung zu sorgen, womit das System zusätzlich legitimiert wurde.
Auch Jankuhn suchte diese enge Bindung zum Leser und schmeichelte auf diese Weise vor allem persönlichen Eitelkeiten. Für beide war dieses emotionale Schreiben auch deshalb so wichtig, weil es den Übertrag der Verhältnisse der Vorzeit auf die 1930er Jahre erleichterte.
Durch Reinerths Ergebnisse sollten zum einen Besitzansprüche Frankreichs und Polens zurückgewiesen werden können, zum anderen der Anspruch auf deutschen Volksboden legitimiert werden, der nach Reinerth Jahrtausende weit zurückverfolgt werden konnte. Ebenso sollten mit den Ergebnissen seiner Forschung Expansionsbestrebungen gerechtfertigt werden: Wie die Germanen schon in Urzeiten ihr Gebiet verteidigten und sich weiter ausdehnten, so sollten die vermeintlichen Nachkommen der Germanen durch den Nationalsozialismus ihr Gebiet verteidigen und erweitern.
Vor allem im Vokabular Reinerths schwingen diese Grundsätze immer mit: Reinerth sprach von »nordischem Blut«, von »blutmäßigem Geschehen«, von »Verbundenheit«, und »volkshaftem Werden«. Er meinte, dass nur »arteigenes Volkstum« erforscht werden dürfe, dass ein »völkischer Standpunkt« eingenommen werden müsse: Er lehnte die Forscher ab, die »Irrlehren« und »Barbarenmärchen« verbreiteten und dabei das »völkische Geschichtsbild« vernachlässigten. »Siedlungsraum« wurde nach Reinerth in »erfolgreicher Landnahme« erweitert, die »überlegene Kultur« wurde in einem »Siegeszug« über ganz Europa ausgebreitet und ein »sesshaftes Bauerntum« wurde begründet. Gebiete wurden »unterworfen«, »Wehrwille« und »Wehrkraft« wurden den Germanen nur auf Grund von kleinsten Funden unterstellt und die Begriffe »Führer« und »Kampf« sind in fast allen Schriften Reinerths bedeutend.

Ähnliches lässt sich auch an dem von Jankuhn benutzten Vokabular festmachen. Jankuhn hat z. B. vom »Leben und Sterben vergangener Geschlechter, die […] ein Glied in der unendlichen Kette unseres Volkstums darstellen, ebenso eng verbunden mit den Ahnen, wie mit den Enkeln und Urenkeln und so hineinragen in das Leben der Jetztzeit …«, vom »Geschick der Blut- und Schicksalsgemeinschaft« und von Haithabu als der »große[n] germanische[n] Handelsstadt [die] einen Abschnitt germanischer Vorzeit [beleuchtet], in dem noch einmal die ungebrochene Kraft des Germanentums gestaltend hervortritt« gesprochen. Auch Jankuhns Germanen kämpften als »gesundes Bauernvolk«, um den »mitteleuropäischen Siedlungsboden« und um den »Ostraum«.
Die Macht der Germanen im Osten wird betont, die nach Jankuhn erst Staatsgründungen möglich machte. Den Polen warf Jankuhn vor, den germanischen Einfluss zu verleugnen und auch er schrieb den Germanen ein Expansionsbedürfnis zu, das auf die Deutschen der 1930er Jahre übertragen wurde und das er positiv bewertete. Solche Verknüpfungen finden sich in Jankuhns Schriften an mehreren Stellen. Auch bei Jankuhn gibt es die Beschreibung von Führergestalten, die der Beschreibung durch Reinerth sehr ähnelt. Solche und ähnliche Stellen zeigen, dass auch Jankuhn möglichen Forderungen der nationalsozialistischen Politiker an die Wissenschaft nachgekommen ist, die nach politischen Aussagen zum Ruhme der Germanen gefragt haben.

Fazit

Anhand der Schriften von Reinerth und Jankuhn zeigt sich, dass beide sich für die Legitimation des nationalsozialistischen Staates engagiert haben. Vor allem Reinerth versuchte, bereits feststehende weltanschauliche Axiome der Zeit wissenschaftlich nachträglich zu beweisen.

Jankuhn ließ sich zwar nicht so streng auf ein ideologisches Programm verpflichten und versuchte immer noch, den Fund vor der Deutung und der Ideologie zu sehen. Deshalb war er wohl auch vorsichtig mit rassischen Deutungen. Aber auch seine Interpretationen glichen sich dem Zeitgeist an und erlaubten ideologische Rückschlüsse im Sinne Himmlers.
Beide wurden auf diese Weise teilweise vom Nationalsozialismus instrumentalisiert, wobei beide freiwillig und nicht unter Zwang ihre politische Forschung betrieben. Beide passten sich in ihren Schriften den Zeitumständen an. Für beide, wie für die meisten Prähistoriker, hatte die Archäologie im Nationalsozialismus das Ziel, das Gesellschaftssystem zu rechtfertigen, indem sie ihm historische Tiefe, kulturelle, religiöse und / oder ethnische Einmaligkeit zu verleihen versuchte. Zum anderen ließen sie es zu, dass die Gesellschaft und die Politik die Ziele und die methodisch-theoretische Grundlage ihrer Wissenschaft bestimmten und beide versuchten, die Überlegenheit der eigenen Rasse zu zementieren (Bertemes 2002, 100).
Das Bild von Reinerth als Alleinschuldigen in den 1930er Jahren muss deshalb weiter revidiert werden, was aber nichts an der richtigen Einschätzung seines brutalen Vorgehens ändert.
Reinerth war bereit, die Wissenschaft der Ideologie unterzuordnen, während Jankuhn versuchte, Ideologie und Wissenschaft auf einer Ebene zu vereinen. An den vielen Widersprüchlichkeiten und Uneindeutigkeiten in Jankuhns Schriften zeigt sich, dass dies nicht immer gelang. Jankuhn ist ein sehr guter Wissenschaftler gewesen, was aber nichts an der Tatsache ändert, dass er auch überzeugter Nationalsozialist gewesen ist. Jankuhn verdankte seine Karriere nicht der Hingabe an die SS, jedoch nutzte er alle Möglichkeiten, die ihm die politische Lage eröffnete.

Reinerth ordnete die Wissenschaft der Ideologie unter, während Jankuhn seine Quellen nicht immer übergehen wollte oder konnte. Hatte also Reinerth der Wissenschaft den größeren Schaden zugefügt und den Staat in stärkerem Maße legitimiert? Dazu ein Zitat von Schöttler:

»Nicht so sehr die platten Propagandisten waren Legitimationswissenschaftler, sondern jene, die dem Regime einen Anschein von wissenschaftl. Normalität gaben und gleichzeitig seinen Zielen dienten« (Schöttler 1997, 27 Anm. 43)

Vor allem in den Schriften wird klar, dass Reinerth zum Ende der 1930er Jahre nichts Neues mehr zu sagen gehabt, sondern lediglich seine alten Parolen und Propagandasprüche wiederholt hat. Zudem verlor Reinerth zu dieser Zeit zunehmend an Anhängern. Reinerth und seine Schriften hatten zum Ende der 1930er Jahre hin nicht mehr die Wirkung wie zu Beginn des Jahrzehntes. In der prähistorischen Forschung spielte er zu dieser Zeit – zumindest in der Praxis – nicht mehr die entscheidende Rolle.

Diese Rolle nahm langsam Jankuhn ein, der es verstand, die Sprache des Dritten Reiches zu nutzen und der für die Ideologen auch die »richtige Botschaft« übermittelte, und zwar nicht in der plumpen Art Reinerths, sondern relativ ›wissenschaftlich‹ korrekt.

Von Hans Reinerth befreite sich die Ur- und Frühgeschichte nach 1945 in vollem Maße, indem sie sich von ihm distanzierte und es nicht zuließ, dass er sich nochmals in der wissenschaftlichen Landschaft etablierte. Prähistorikern wie Jankuhn aber war der Weg zurück in die Fortsetzung ihrer Karriere nicht versperrt.

Hier soll weder eine Verunglimpfung Jankuhns betrieben werden, der sich als große Forscherpersönlichkeit nach dem Dritten Reich in fast 40 Jahren in Forschung und Lehre wohl mehr als rehabilitiert hat, noch sollen die Taten und das Vorgehen Reinerths gerechtfertigt werden. Jedoch scheint bei der Bewertung beider Wissenschaftler mit unterschiedlichem Maß gemessen worden zu sein und dies wird umso deutlicher, betrachtet man deren Schriften während des Dritten Reiches.

Katharina Krall
Annenesch 22
88639 Wald
katja_krall@web.de

Literatur

Adorno 1995: Th. W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter (Frankfurt a. M. 1995).

Bertemes 2002: F. Bertemes, Die mitteleuropäische Archäologie: Eine Standortbestimmung zwischen Ost und West. In: P. F. Biehl / A. Gramsch / A. Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas / Archaeologies of Europe. Geschichte, Methoden und Theorien / History, Methods and Theories (Münster u. a. 2002) 99–118.

Bollmus 1970: R. Bollmus, Das Amt Rosenberg und seine Gegner (Stuttgart 1970).

Callmer 2002: J. Callmer, Archäologie und Nationalsozialismus als Gegenstand der modernen Forschung. In: Leube 2002, 3–9.

Grünert 2002: H. Grünert, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (Rahden 2002).

Halle 2002a: U. Halle, »Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!« Prähistorische Archäologie im Dritten Reich (Bielefeld 2002).

Halle 2002b: U. Halle, Die Externsteine: Symbol germanophiler Interpretation. In: Leube 2002, 235–253.

Hassmann 2000: H. Hassmann, Archaeology in the ‚Third Reich'. In: H. Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology and Society: The German Experience (Frankfurt a. M. 2000) 65–139.

Jankuhn 1937: H. Jankuhn, Haithabu: Eine germanische Stadt der Frühzeit (Neumünster 1937).

Jankuhn 1938: H. Jankuhn, Gemeinschaftsformen und Herrschaftsbildung in frühgermanischer Zeit. Kieler Bl. 1938, 270–381.

Kater 1974: M. Kater, Das »Ahnenerbe« der SS. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Stuttgart 1974).

Klemperer 1949: V. Klemperer, LTI. Notizbuch eines Philologen (Berlin 1949).

Leube 2002: A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus: Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945 (Heidelberg 2002).

Leube 1999: A. Leube, Politische und ideologische Aspekte der archäologischen Germanen- und Keltenforschung im Dritten Reich. In: S. Heinz (Hrsg.), Die Deutsche Keltologie und ihre Berliner Gelehrten bis 1945: Beiträge zur internationalen Fachtagung »Keltologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität vor und während des Nationalsozialismus« vom 27.–28.3.1998 an der Humboldt-Universität zu Berlin (Frankfurt a. M. 1999) 223–246.

Luhmann 1975: N. Luhmann, Legitimation durch Verfahren[2] (Darmstadt, Neuwied 1975).

Maischberger 2002: M. Maischberger, German Archeology during the Third Reich, 1933–45: A Case Study Based on Archival Evidence. Antiquity 76, 2002, 209–218.

Maurer 1991: H. Maurer, Hans Reinerth 13. Mai 1900–13. April 1990. Schr. Ver. Gesch. Bodensee u. Umgebung 109, 1991, V–VII.

reinerth 1932: H. Reinerth, Deutsche Vorgeschichte. Nationalsozial. Monatsh. 27, Juni 1932, 241–256.

reinerth 1936: H. Reinerth, Süddeutschlands nordisch-germanische Sendung. Germanenerbe 1936, 203–209.

Schöbel 1996/1997: G. Schöbel, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen, Teil 5: Die Zeit von 1945–1949. Plattform 5/6, 1996/97, 32–50.

Schöbel 2002: G. Schöbel, Hans Reinerth: Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: Leube 2002, 321–396.

Schöttler 1997: P. Schöttler (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945 (Frankfurt a. M. 1997).

Steuer 1997: H. Steuer, Gedenkrede für Herbert Jankuhn am 21. November 1991 in Göttingen. In: H. Beck / H. Steuer (Hrsg.), Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Bericht über zwei Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas vom 24. bis 26. Mai 1990 und 20. bis 22. November 1991 (34. und 35. Arbeitstagung) (Gedenkschrift für Herbert Jankuhn). Abhand. Akad. Wiss. Göttingen, Phil. Hist. Kl. 3. F. 218 (Göttingen 1997) 547–568.

Steuer 2001: H. Steuer, Herbert Jahnkuhn und seine Darstellung zur Germanen und Wikingerzeit. In: H. Steuer (Hrsg.), Eine hervorragende nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. RGA Ergänzungsbd. 29 (Berlin, New York 2001) 417–473.

Steuer 2000: H. Steuer, s. v. Herbert Jankuhn. In: RGA² 16 (Berlin, New York 2000) 23–29.

Steuer 2004: H. Steuer, Herbert Jankuhn. SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte. In: H. Lehmann / O. G. Oexle (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften 1: Fächer – Milieus – Karrieren (Göttingen 2004) 447–529.

Wolfram / Sommer 1993: S. Wolfram / U. Sommer (Hrsg.), Macht der Vergangenheit – wer macht Vergangenheit? Archäologie und Politik (Wilkau-Haßlau 1993).

Theoretical Archaeology Group (TAG) in the USA

Columbia University, New York, 23.–25.5.2008

The Theoretical Archaeology Group (TAG) has been organizing an annual meeting in the UK since 1979, with the aim of promoting debate and discussion of issues in archaeological theory. TAG-NYC marks the first time that TAG has come to the US . TAG encourages presentations on all aspects of archaeological theory. The conference will run over two days (Saturday and Sunday) with half-day session slots available in the morning and afternoon of each day (see website for more details). We are happy to accept sessions that experiment with the format of presentation (video, posters, artworks, theater, spoken word/poetry). Please contact the organizers for further details and to discuss arrangements.

The deadline for paper and session abstracts is 31st October 2007.

More details and the list of open sessions at: http://www.columbia.edu/cu/archaeology/conference/tag/index.htm

Email: TAG-NYC@columbia.edu

»Odin statt Jesus!« Europäische Ur- und Frühgeschichte als Fundgrube für religiöse Mythen neugermanischen Heidentums?

von Doreen Mölders und Ralf Hoppadietz

Jedes Jahr zu Pfingsten findet in Leipzig das »europaweit größte Wave-Gothik Treffen« statt, bei dem 15 000 bis 20 000 »Gothik-Fans« die über das gesamte Stadtgebiete verteilten Veranstaltungen besuchen. Angelockt werden sie vor allem von den zahlreichen Konzerten verschiedenster Stilrichtungen wie Neo-Folk, Black-Metal, Electronic Body Music (EBM) usw. Des Weiteren gibt es zahlreiche Stände mit entsprechender Kleidung und Accessoires für das oft Detail verliebte Outfit der TeilnehmerInnen, und sogar die großen Einkaufsketten wie Karstadt und Galeria Kaufhof lassen es sich nicht nehmen, ihren Eingangsbereich mit allem, was schwarz ist, zu füllen. Bezeichnend ist zudem das so genannte »heidnische Dorf«, in dem Personen in hemdartigen Wämsern und wollenen Umhängen für die Dauer des Festivals wohnen und mit schweren, selbst gefertigten Hämmern, Doppeläxten und Schwertern »alte« Handwerks- und Kampftechniken vorführen und so einer breiteren Öffentlichkeit näher bringen wollen. Begleitet werden sie von Gesängen mit mythischen Texten in irischer, walisischer oder isländischer Sprache und anderen Spektakeln. So weit, so gut. Die Interessen in Postmodernen Gesellschaften sind vielfältig, und das soll auch so sein. In die Kritik gerät diese »Szene« jedoch wegen ihrer starken Affinitäten zu einer völkisch-religiösen ›Germanomanie‹, die sich in Liedtexten vor allem der Neo-Folk- und Black-Metal-Bands, durch Zierrat in Form von Runen, Thorshammer oder schwarzer Sonne[1], durch auf Shirts und Jacken gedruckte Slogans wie »Odin statt Jesus«, »Walhalla Ruft« oder »Söhne der Germanen«, aber auch durch die aktive Beteiligung in neugermanisch heidnischen Gruppen zeigt. Die Affinität zu einer angeblich ›germanischen Religion‹ lässt ein starkes Interesse von Gruppen wie den neugermanischen Heiden an der europäischen Ur- und Frühgeschichte und damit Berührungspunkte mit der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie vermuten. Ob und in welchem Maße diese tatsächlich vorhanden sind oder woraus sich die religiösen Überzeugungen sonst speisen, soll in diesem Artikel angesprochen werden. Hierfür ist ein Rückblick auf die Grundlagen völkischer Religionen ebenso notwendig wie die Beschreibung aktueller Strömungen neugermanischen Heidentums[2].

Grundlagen völkischer Religionen vom Humanismus bis 1945

Die Bezeichnung ›Heiden‹, ursprünglich ein Schimpfname der christlichen Missionare für alle, die der eigenen Religion oder zumindest dem jüdischen oder muslimischen Glauben nicht angehörten, erfuhr am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert durch völkisch-religiöse Gruppierungen eine positive Konnotation (Weissmann 1991, 11). Die Neubewertung alternativer Spiritualität führte zu einer Renaissance der

1 Eine als »heidnisches« Symbol gedeutete Erfindung der NS-Zeit.

2 Eine Beschränkung auf neugermanisches Heidentum ist unserer Meinung nach sinnvoll, da sich einige dieser Gruppen auch deutlich von anderen Heidengruppen absetzen und die Besprechung neuheidnischer Strömungen allgemein im Rahmen eines Artikels nicht zu leisten ist.

vermeintlich germanischen Götterlehre und Volkskunde. Dabei ging es zuerst nicht um die Wiederbelebung eines ›altgermanischen Polytheismus‹, sondern vielmehr sollten mit der Kreation einer der ›eigenen Art‹ und dem ›eigenen Volk‹ angemessenen Religion völkische Ideologien und rassisches Elitedenken auf eine idealisierte germanische Urzeit projiziert werden, um der ›deutschen Herrenrasse‹ historische Legitimität zu verleihen (von Schnurbein 1992, 5)[3].

Aber bereits viel früher, mit der Entdeckung von Tacitus »Germania« im Humanismus (1470 erstmals wieder veröffentlicht), ist ein Stein ins Rollen gekommen, dessen Bewegung in verschiedenen Richtungen bis heute anhält (Siewert 2002, 81)[4]. Der zunehmende Rückbezug auf die klassische Antike führte bald zur Suche nach einer ›eigenen Vergangenheit‹, die man in der taciteischen »Germania« gefunden zu haben glaubte. Gleichzeitig brachten die immer stärker werdende antirömische Haltung, die Entdeckung Amerikas 1492 und Reformation und Gegenreformation die vorherrschende religiöse Einheitlichkeit ins Wanken, womit der Grundstein für neue religiöse Strömungen gelegt wurde (Siewert 2002, 85). Das Bild vom ›edlen, nicht von der Zivilisation verdorbenen Germanen‹ entwickelte sich zunehmend im Laufe des 17. und 18. Jahrhundert, bis dann am Übergang zum 19. Jahrhundert die Gleichsetzung von »Germanisch = Altdeutsch« nationalistische Blüten trieb (Siewert 2002, 91). Der Blickwinkel vorschob sich nun eindeutig auf den ›Geist der Nation‹, mit dem Ziel einer historischen Erneuerung anhand einer konstruierten ›deutschen Vergangenheit‹. Mangels historischer Quellen wurde das ›arteigene Blut‹ schnell zur Offenbarungsquelle und zum Heilsgegenstand, so dass auch Wilhelm Grimm (1786–1859) den Schluss ziehen konnte, »uns Deutschen gehören diese eddischen Lieder in so vielen Beziehungen an, dass sie kaum etwas ausländisches heißen können« (Zit. n. Zernack 1997, 127).

Im 19. Jahrhundert erreichte die Rezeption germanischer Heldensagen, des Nibelungenstoffs, von Hermann dem Cherusker, der Schlacht im Teutoburger Wald, der Wikinger und auch der Figuren und Motive der nordischen Mythologie wie Allvater Wodan und der Donnergott Thor sowie des Kriegsjenseits Walhall und Midgard ihren ersten Höhepunkt. Literatur, Kunst und Musik wurden als Bereiche der nationalen Überlieferung verstanden und es entstanden Werke wie Richard Wagners (1813–1883) Opernzyklus *»Der Ring der Nibelungen«;* in dem der nordische Mythenstoff als konstituierendes Element oder in den Worten von Heiner Möller als »deutschester aller deutschen Stoffe« (Spiegel 19, 1983, 205) erschien. Diese bildgewaltige und dramatische Umsetzung einer ›germanischen Götterwelt‹, die von der nordischen Überlieferung erheblich abwich, prägte die Vorstellung einer heroisch-romantischen Vorzeit, von der aus ein Abstieg bis zum »niederen, trostlosen Jetzt« erfolgt sei (Flasche 1993, 29). Diesem Zivilisationspessimismus folgte mit der Entwicklung der Rassentheorie der Dekadenzgedanke und ›die Germanen‹ wurden nun als die Begründer der Zivilisation dargestellt (z. B. Chamberlain 1899, 8). Immer häufiger wurden nun auch Beziehungen zwischen Rasse, Geschichte, Kultur und

3 Die Ausführungen in diesem Kapitel beschränken sich auf markante Eckpunkte. Die allgemein völkischen Ideenlehren von der romantischen Germanenideologie bis hin zu völkischen Rassentheorien werden nur knapp in Bezug auf die für das Thema wichtigen Beziehungen erwähnt. Weiterführende Literatur: von See 1970; ders. 1984; von Schnurbein 1992, 81–119; Zernack 1997; Siewert 2002, 81–137; Beck u. a. 2004; Puschner 2006.

4 Für detaillierte Ausführungen zur Entdeckung, Leseweise und Instrumentalisierung der »Germania« des Tacitus durch die deutschen Humanisten siehe insbesondere Mertens 2004 mit weiterführender Literatur.

Religion hergestellt, und am Ende des 19. Jahrhunderts erhob Paul de Lagarde (1827–1891) erste Forderungen nach einer ›deutschen Nationalreligion‹ (Lagarde 1875). Die vorchristliche Religion ›der Germanen‹ bot sich für Lagarde an, da diese nicht nur als vormodern gelten konnte, sondern auch den völkischen Anforderungen entsprach, da man glaubte ganz aus ›den Ursprüngen des eigenen Volkes‹ zu schöpfen. Dieser Entwurf der ›arteigenen Religiosität‹ war ein brisantes Konglomerat aus Nationalismus, völkischer Ideologie, Rassismus, Antisemitismus, Christentumsfeindschaft und Zivilisationskritik. Es waren vor allem Verleger wie Eugen Diederichs[5] (1867–1930) und Guido von List (1848–1919), die diese Ideen am Beginn des 20. Jahrhunderts popularisierten (Zernack 1997, 154 f.).

Ariosophie und Guido von List

Guido von List[6] gehörte zusammen mit Josef Adolf Lanz alias Jörg Lanz von Liebenfels (1874–1954)[7] zu den Hauptvertretern der so genannten Ariosophie, einer Richtung der völkischen Bewegung, die völkische Ideologien mit theosophischen Lehren[8] verband, wobei die fernöstlichen Elemente der Theosophie durch ›germanische Religionsvorstellungen‹ ersetzt worden waren (von Schnurbein 2006, 53). Daraus entstand Lists ›Religion der Ario-Germanen‹, eine esoterische Lehre, in der Polytheismus neben Monotheismus und das pantheistische Konzept der Theosophie neben der Mythologie der Edda stand (Siewert 2002, 141). In mehreren Aufsätzen und Büchern beschrieb List die Kultur, Religion und Gesellschaft der ›Ario-Germanen‹[9]. List vertrat die gleiche Rassentheorie wie Blavatsky, nach der die ›Rassen‹ auf hierarchisch verschiedenen Stufen standen, wobei die ›Arier‹ auf der höchsten Entwicklungsstufe thronten. List interessierte sich allerdings für die ›germanischen Mythologien‹ nur insoweit, als dass sie seiner völkisch-okkultistischen Religion einen ›uralten Anstrich‹ zu geben vermochten und die ›Arier‹ zu Kulturgründern mit einer ›Ursprache‹ werden ließen (von Schnurbein 1992, 92). Diese ›Ursprache‹ wiederum führte er auf die Runen zurück, deren Bedeutung er im Zuge einer schweren Augenkrankheit mit zeitweiliger Blindheit zu ›finden‹ meinte. In diesem ›Finden‹ des Ursprungs und des ›heidnischen Weistums‹ durch Intuition sowie durch Erinnerung an frühere Inkar-

5 So sind im Eugen Diederichs-Verlag ab den 1910er Jahren vor allem Titel wie »Altdeutsche Kultgebräuche«, »Die zwischen Zeit und Ewigkeit unsicher flatternde Seele«, »Die deutschen Volksbücher«, »Thule – Altnordische Dichtung und Prosa«, »Religiöse Stimmen der Völker«, »Blätter für deutsche Art und Kunst«, »Schriften zum Verständnis der Völker« und »Deutsche Volkheit« erschienen.

6 Biographische Angaben, eine Zusammenfassung Lists literarischer Werke und der darin enthaltenen Ideologien finden sich bei von Schnurbein (1992, 87–98), worauf wir uns im Folgenden auch beziehen.

7 Lanz war 19-jährig in den Zisterzienserorden eingetreten und hatte 1898 seine Priesterweihe erhalten. Nach seinem Austritt aus dem Orden am 27. April 1899 gab er sich selbst einen Adelstitel und nannte sich nun Jörg Lanz von Liebenfels. Etwa Ende 1900 war er Gründungsmitglied des Ordens des Neuen Tempels, der in den Templern die Hüter und Überlieferer der rassischen Gnosis sahen (Nösler 2006, 108).

8 Die Theosophie geht auf Helena Petrovna Blavatsky (1831–1891) zurück (siehe von Schnurbein 1992, 82–86). In ihr verband sich zeitgenössischer Okkultismus mit hinduistischen und buddhistischen Glaubensvorstellungen und darwinistischer Evolutionstheorie. Die Lehre von kosmischen Sphären und Hierarchien führte in der Theosophie zu der Idee, die Menschheit entwickele sich in so genannten ›Wurzelrassen‹, wobei die heutige fünfte Wurzelrasse auf Atlantis entstanden sei und sich in fünf Unterrassen gliedere. Diese Unterrassen stünden auf verschiedenen Entwicklungsstufen mit den ›Ariern‹ an der Spitze.

9 Ausgewählte Werke von Guido von List: Das Geheimnis der Runen (Berlin-Lichtenfelde 1908); Die Armanenschaft der Ario-Germanen. Erster Teil (Wien 1908); Die Bilderschrift der Ario-Germanen (Ario-Germanische Hieroglyphik) (Wien 1910); Die Religion der Ario-Germanen in ihrer Esoterik und Exoterik (Wien 1910); Die Armanenschaft der Ario-Germanen. Zweiter Teil (Wien 1911); Der Übergang vom Wuotanismus zum Christentum (Zürich 1911).

nationen sah List einen wesentlichen Punkt seines Glaubens.
Die sozialen und politischen Ideen Lists entsprachen weitestgehend den allgemein völkischen Überzeugungen. Er forderte die Beherrschung der Nicht-Arier durch die ›arische Herrenrasse‹ und trat für eine durchstrukturierte hierarchische Monarchie ein (List 1911, 53).
Lists Konstruktion des ›Erberinnerns‹, des unbewussten Bewahrens und wieder Freisetzens von überliefertem, aber verschüttetem Wissen aus germanischer Vergangenheit durch die ›Stimme des Blutes‹ wurde für das völkische Heidentum elementar und ebnete den Vertretern der ›arteigenen Religion der Deutschen weiter den Weg (Puschner 2006, 21).

Die völkisch-religiösen Gemeinschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Am Beginn des 20. Jahrhunderts begannen sich die Anhänger des deutschreligiösen Glaubens in so genannten neuheidnischen Gruppen zu organisieren. Die beiden bedeutendsten Vereinigungen waren die heute noch bzw. wieder bestehende *Deutschgläubige Gemeinschaft (DG)*, die 1911 von Otto Sigfrid Reuter gegründet worden war, und die *Germanische Glaubens-Gemeinschaft (GGG),* die Ludwig Fahrenkrog 1912/1913 ins Leben rief. Die Glaubensbekenntnisse beider Organisationen nennen die Einheit von ›Bluts‹- und ›Religionsgemeinschaft‹, die ›Beherbergung‹ des Göttlichen in der ›germanischen Rasse‹, den Auserwähltheitsanspruch, die Tat- und Opferbereitschaft, die ständige Kampfbereitschaft, die eigene Schicksalsbestimmung, die Weltbejahende Einstellung sowie die seelische und körperliche Verbundenheit mit der Religion als bestimmende Merkmale der ›deutschen Religion‹.
Der völkisch-religiöse Germanenglauben wurde durch religiöse Praktiken ergänzt, wobei die Mitglieder der GGG die üblichen christlichen Feiertage und Feste durch – ihrer Meinung nach – germanische Festzeiten ersetzten (Siewert 2002, 153–155), im Prinzip verharrte man dabei aber in einer christlich geprägten Praxis. Der Sonntag gehörte zu den wöchentlichen Feier- und Weihestunden, an denen entweder aus ›der Germanenbibel‹, dem ›Deutschen Buch‹ oder der Edda gelesen wurde. Zyklische Lebensauffassungen mit den zugehörigen Festen wie Wintersonnenwende, Osterfest (Auferstehung der Natur), Pfingstfest (Anwesenheit Gottes in der Natur) und Sommersonnenwende wurden übernommen und umgedeutet.
Neben diesen großen Organisationen gab es zahllose, vor allem kleinere Gruppen, von denen sich viele 1933 in der *Deutschen Glaubensbewegung* unter dem Indologen Jakob Wilhelm Hauer zusammenschlossen.
Über die Anzahl der Mitglieder ist nichts bekannt. Namentlich sind vor allem die Mitglieder überliefert, die aufgrund ihres Wirkens als Dichter, Lehrer, Maler oder Schriftsteller in der Öffentlichkeit präsent gewesen sind. Insgesamt dürfte es sich bei den ›deutschgläubigen‹ Gruppen am Beginn des 20. Jahrhunderts eher um eine Minderheit gehandelt haben[10], die sich zusammen mit der weit verzweigten Lebensreformbewegung, dem organisierten Antisemitismus oder der nationalen Kulturbewegung im großen Sammelbecken völkischer Bewegungen tummelten.
Auch während der Zeit des Dritten Reiches erhielten die neuheidnischen Bewegungen nicht die erhoffte offizielle Anerkennung. Obwohl es gemeinsame Weltanschauungen gab und durch personelle Verbindungen gerade im Kreis um Heinrich Himmlers SS

10 Die ›deutschgläubigen‹ Gruppen gehörten wie die Feuerbestatter, die Vegetarier, die Freidenker, die Tierschützer oder auch die Vedantabewegung in eine ganze Reihe devianter religiöser Vereinigungen dieser Zeit.

Ahnenerbe und dem Amt Rosenberg einiges an Ideologie und Kulturpolitik umgesetzt werden konnte[11]. Die staatliche Gleichschaltung führte aber dazu, dass am Ende der 30er Jahre die meisten dieser Bewegungen verboten oder aufgelöst wurden.

Völkisch-religiöse Gruppen und Fachwissenschaften

Die Vertreter der ›arteigenen Religion‹ und die Anhänger der neuheidnischen Vereinigungen kamen vielfach aus dem gebildeten Bürgertum, waren Dichter, Schriftsteller, Verleger oder Maler, aber auch Ärzte, Astronomen oder Biologen. Allerdings fanden sich unter ihnen nur wenige Germanisten, Volkskundler, Skandinavisten oder Vorgeschichtler. Vielmehr versuchten Vertreter dieser Fachrichtungen im Sinne der nationalen Selbsterkenntnis der Deutschen zum völkischen Germanenbild und zur Gleichsetzung ›Germanisch = Deutsch‹ beizutragen. Dazu gehörte natürlich auch die (Re-)konstruktion ›germanisch religiöser Lebenswelten‹, wobei man hier bestrebt war, sich in der Regel deutlich von der völkisch-religiösen Germanomanie abzusetzen. So entstanden in dieser Zeit einige neue Eddaübersetzungen, die hauptsächlich in der *Sammlung Thule* publiziert wurden.

Auch die deutsche Ur- und Frühgeschichtsforschung schwamm im Fahrwasser der allgemein völkischen Ideologie dieser Zeit bereitwillig mit[12]. Dem öffentlichen Bild von den ›germanisch-deutschen Vorfahren‹ hatte sie zu dieser Zeit aufgrund ihrer relativ späten wissenschaftlichen Etablierung aber kaum noch etwas hinzuzufügen (Steuer 2004, XV). Vielmehr hatten die geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts erheblichen Einfluss auf die Etablierung der prähistorischen universitären Forschung[13]. Eine direkte Verbindung und Förderung völkisch-religiöser Weltanschauungen durch altertumskundliche Wissenschaften wie im Fall von Reuter (DG), dem 1939 für seine *Germanische Himmelskunde* die Ehrendoktorwürde an der Universität Leipzig unter anderem durch den Professor für Vorgeschichte Kurt Tackenberg verliehen worden war (Puschner 2004, 109), bestand eher selten. Allerdings zeigt das Beispiel von Reuter, dass neuheidnische Deutungen urgeschichtlicher Religion nicht unbedingt als kurios und grotesk abgetan worden sind.

Neugermanisches Heidentum nach 1945 bis heute[14]

Schon bald nach dem zweiten Weltkrieg erfolgten die ersten Wieder- bzw. Neu-

11 Beispielsweise war Herman Wirth, Professor für niederländische Philologie in Bern und Marburg, Mitbegründer des SS-Ahnenerbes. Wirth war Leiter des von ihm ins Leben gerufenen *Forschungsinstitutes für Geistesurgeschichte* in Bad Doberan. Dieses Forschungsinstitut, aber auch Wirth selbst waren in der Fachwelt wie auch unter nationalsozialistischen Intellektuellen umstritten. 1938 wurde er dann auf Grund ideologischer Differenzen mit Himmler aus dem SS-Ahnenerbe entlassen (Löw 2005).

12 In den letzten Jahren hat die Ur- und Frühgeschichtsforschung angefangen, den völkischen Hintergrund der deutschen Vorgeschichtsforschung vor, während und nach dem Dritten Reich in Abschluss- und akademischen Qualifikationsarbeiten, Projekten und Tagungen aufzuarbeiten. Zahlreiche Veröffentlichungen sind daraus bereits entstanden. Deshalb sei an diese Stelle auf einige dieser Publikationen verwiesen: Steuer 2001; Leube 2002; Halle 2003; Beck u. a. 2004 sowie Grunwald 2004. Nähere Ausführungen zur Germanenideologie und völkischer Weltanschauung in anderen Fächern: Puschner 2004.

13 Gustaf Kossinna und seine Bedeutung für die Etablierung der Vor- und Frühgeschichte als universitäre Wissenschaft sind bereits eingehend untersucht worden. Siehe hierzu vor allem Grünert 2002 mit weiterführender Literatur.

14 Viele der heute existierenden neuheidnischen Gemeinschaften sind im Internet durch eigene *websites* vertreten, auf denen sie ihre Glaubensbekenntnisse darlegen, ihre Feste und Feiern dokumentieren, aktuelle Ergebnisse ihrer ›Forschungen‹ in Artikeln veröffentlichen und Diskussionsforen bereitstellen. Damit können sich diese Gruppen natürlich einen deutlich größeren Interessentenkreis erschließen, auf der anderen Seite bietet diese Internetpräsenz aber auch ein wichtiges Quellenmedium, ohne das dieser Artikel so nicht zustande gekommen wäre. Daneben bieten die

gründungen von neugermanischen Vereinigungen. Wilhelm Kusserow belebte 1951 die *Nordische Glaubensgemeinschaft (NGG)* wieder, eine Vereinigung, die bereits 1927 unter Kusserow zusammen mit Norbert Seibertz als Abspaltung von der *Deutschgläubigen Gemeinschaft* gegründet worden war. Im Jahr 1955 wurde die NGG in *Artgemeinschaft e. V.* umbenannt, wahrscheinlich, um – nach dem Krieg – nicht de Aufmerksamkeit der Alliierten zu erregen (Siewert 2002, 181). Auch die *Deutschgläubigen Gemeinschaft* selbst wurde 1957 wieder gegründet. Im selben Jahr entstand durch Herman Musfeld (geb. 1897) der *Goden-Orden.*

Seit den 1960er Jahren bemühte sich Adolf Schleifer auch um die Wiederbelebung der *Guido von List Gesellschaft*. Zu einer (Neu-) Gründung kam es aber erst 1970. Aus dieser Gesellschaft ging 1976 der *Armanen-Orden* hervor, den Schleifer zusammen mit seiner Frau Sigrun Schleifer (später Sigrun von Schlichting) gründete. Trotz dieser Bemühungen, das neugermanische Heidentum wieder zu beleben, fanden diese Bestrebungen bis weit in die 1980er Jahre hinein kaum ein Echo[15]. Erst mit dem Entstehen neuer Bewegungen in den 1970er Jahren und dem wachsenden Erfolg der New-Age-Bewegung[16] in den 1980er Jahren bekamen auch die bereits bestehenden neuheidnischen Gruppen mehr Zulauf. Neben den vielen Neugründungen entstand auch eine Vielzahl neuer Gruppen durch Aufsplitterungen der alten Vereinigungen. Heute zählen der *Armanen-Orden*, die *Artgemeinschaft Germanische Glaubens-Gemeinschaft e. V.*, die *Heidnische Gemeinschaft e. V.* und die *Germanische Glaubens-Gemeinschaft e. V.* zu den bekanntesten und größten neugermanischen Verbänden.

Der Armanen-Orden (AO)

Der *Armanenorden (AO)*, 1976 durch das Ehepaar Schleifer gegründet, versteht sich weniger als eine Plattform für die Masse, sondern vielmehr als eine Mysterienschule für Eingeweihte, die über das Blättchen »Der Urdbrunnen« intern informiert werden[17]. Die Zeitschrift »Irminsul – Stimme der Armanen« ist dagegen im Handel erhältlich und soll die Öffentlichkeit über die Weltanschauung, Kosmologie und Ziele des Ordens informieren. Das höchste Ziel des AO besteht darin, dem ›germanischen‹ und ›keltischen‹ Menschen seine ihm eigene tiefe Naturverbundenheit (wieder-)bewusst zu machen (Siewert 2002, 169) (Abb. 1).

Als Ausgangspunkt für den ›arteigenen Glauben‹ der AO dient die von List übernommene Auffassung, dass alle Religionsformen den gleichen abstrakten, geistigen Inhalt haben sollen, dessen Vermittlung jedoch durch die verschiedenen religiösen Systeme der Eigenart und dem Verständnis der einzelnen Völker angepasst seien. Demnach ist die ›germanische Mythologie‹ an der Art der ›Germanen‹ ausgerichtet.

Darstellungen von von Schnurbein 1992, 21–78; 125–303 und Siewert 2002, 165–186 gute Zusammenfassungen zum Neugermanischen Heidentum nach 1945 bis heute.

15 von Schnurbein erklärt dies mit der Tabuisierung jeglichen Rückgriffs auf Traditionen des germanischen Altertums, da »völkische und rassistische Perversion diese Art von Urkulturrezeption auf die Spitze getrieben« und damit gründlich desavouiert habe (von Schnurbein 1992, 119).

16 Die New-Age-Bewegung entstand am Ende der 1970er Jahre in den USA und orientierte sich vor allem an den Lehren des Hinduismus und Buddhismus. Später wurde in den USA mehr Gewicht auf eine indianische Mutter-Erde-Spiritualität gelegt, und auch in Europa wurde begonnen, sich auf ›eigene Traditionen‹ zu berufen. Hermetik, Tarot und Okkultismus wurden zelebriert und vermeintlich ›uralte, eigene Techniken‹ wie das Runenorakel oder die keltische und germanische Götterlehre wurden wieder entdeckt (von Schnurbein 1992, 127).

17 Dementsprechend besitzt der Orden auch keine *website*. Alle Informationen zum AO wurden den Publikationen von von Schnurbein 1992, 21–81 und Siewert 2002, 165–174 entnommen.

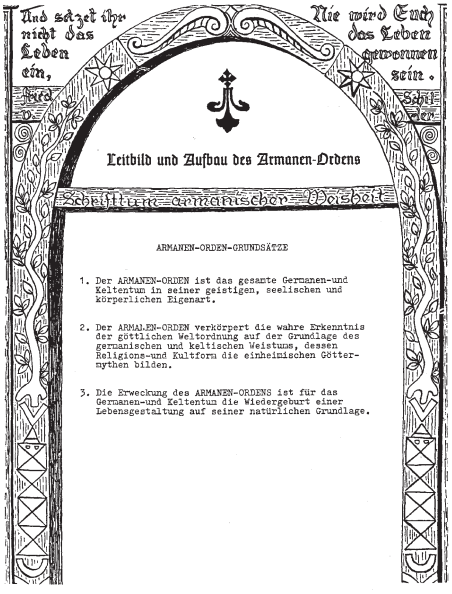

Abb. 1: Titelblatt von »Leitbild und Aufbau des Armanen-Ordens« (VON SCHNURBEIN 1992, 23).

In der Götterlehre des AO werden die ›germanischen Götter‹ als Naturgewalten und übersinnliche Kräfte verstanden. Eine besondere Rolle kommt dabei Odin bzw. Wodan zu[18]. Die Menschen wiederum seien Teile oder Zellen der Götter, und ihre Seelen würden sich immer wieder neu reinkarnieren, wobei jede Seele eine eindeutige völkische Identität besitze.
Um mit den Göttern in Kontakt zu treten, bedienen sich die Mitglieder des Ordens ›kultischer Handlungen‹ wie der Anrufung der Götter, der Schaffung eines Kraftfeldes durch Gebete, Rituale, Tanz und Gesang. Mangels schriftlicher Überlieferung fließen bei der praktischen Religionsausübung Elemente anderer ›Naturreligionen‹ und christliches Brauchtum mit ein. Daneben werden ›arteigene‹ Techniken wie das Runenorakel und die ›Runengymnastik‹, eine Art ›germanisches Yoga‹, im Kult angewendet. Dreimal jährlich finden große, für Mitglieder und Interessierte offene Kultfeiern (Things) an prähistorischen Plätzen statt[19].

Arbeitsgemeinschaft naturreligiöser Stammesverbände Europas (ANSE)

Eine größere Breitenwirkung als der AO besitzt die 1990 von Frau von Schlichting gegründete *Arbeitsgemeinschaft naturreligiöser Stammesverbände Europas (ANSE)*.
Mit der ANSE bringt Frau von Schlichting die Zeitschrift *Huginn & Muninn* heraus. Neben Artikeln der Herausgeberin finden sich in dieser Zeitschrift vor allem Ausschnitte und kopierte Artikel aus anderen Zeitungen, die sich mit archäologischen Funden, Volkstumspflege und vor allem mit kirchenkritischen oder gegen Ausländer gerichteten Themen beschäftigen. Zahlreiche Kleinanzeigen weisen auf den AO und auf sympathisierende Gruppen hin. Gerade durch die Verstärkung und Vernetzung verschiedener neuheidnischer Gruppen kommt der ANSE eine besondere Bedeutung und starke Außenwirkung zu. Ein Ergebnis dieser Bemühungen sind die zahlreichen Gründungen von so genannten ›Stammesverbänden‹, etwa der *Chatten, Alemannen, Markomannen, Bajuwaren* usw., die regelmäßig zu Stammestreffen an historisch markanten Plätzen zusammenkommen und in denen sich Mitglieder verschiedener neugermanisch religiöser Gruppen wie der Artgemeinschaft treffen (VON SCHNURBEIN 1992, 40) (Abb. 2).

18 Dies erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass nach der Überlieferung Odin durch die Opferung seines Auges bzw. durch seine Selbststrangulation die Erkenntnis über das Wesen der Runen erlangte.

19 Eine dieser Kultfeiern, »Wotans Opfertod«, ist eindrücklich bei VON SCHNURBEIN 1992, 58–60 beschrieben.

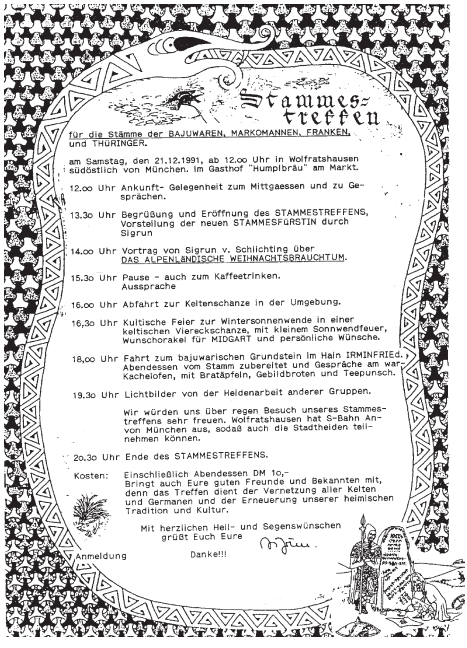
Stammes-
treffen
für die Stämme der BAJUWAREN, MARKOMANNEN, FRANKEN, und THÜRINGER.
am Samstag, den 21.12.1991, ab 12.oo Uhr in Wolfratshausen südöstlich von München. Im Gasthof "Humplbräu" am Markt.
12.oo Uhr Ankunft- Gelegenheit zum Mittgaessen und zu Gesprächen.
13.3o Uhr Begrüßung und Eröffnung des STAMMESTREFFENS, Vorstellung der neuen STAMMESFÜRSTIN durch Sigrun
14.oo Uhr Vortrag von Sigrun v. Schlichting über DAS ALPENLÄNDISCHE WEIHNACHTSBRAUCHTUM.
15.3o Uhr Pause - auch zum Kaffeetrinken. Aussprache
16.oo Uhr Abfahrt zur Keltenschanze in der Umgebung.
16.3o Uhr Kultische Feier zur Wintersonnenwende in einer keltischen Viereckschanze, mit kleinem Sonnwendfeuer, Wunschorakel für MIDGART und persönliche Wünsche.
18.oo Uhr Fahrt zum bajuwarischen Grundstein im Hain IRMINFRIED. Abendessen vom Stamm zubereitet und Gespräche am warmen Kachelofen, mit Bratäpfeln, Gebildbroten und Teepunsch.
19.3o Uhr Lichtbilder von der Heidenarbeit anderer Gruppen.
Wir würden uns über regen Besuch unseres Stammestreffens sehr freuen. Wolfratshausen hat S-Bahn Anschluß von München aus, sodaß auch die Stadtheiden teilnehmen können.
2o.3o Uhr Ende des STAMMESTREFFENS.
Kosten: Einschließlich Abendessen DM 1o,-
Bringt auch Eure guten Freunde und Bekannten mit, denn das Treffen dient der Vernetzung aller Kelten und Germanen und der Erneuerung unserer heimischen Tradition und Kultur.
Mit herzlichen Heil- und Segenswünschen grüßt Euch Eure
Anmeldung
Danke!!!

Abb. 2: Einladung zu einem Stammestreffen der ANSE (VON SCHNURBEIN 1992, 221).

Die Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft e. V. (AG GGG)

Die *Artgemeinschaft-Germanische Glaubens-Gemeinschaft e. V.* (AG GGG) ist nach eigenen Angaben die »größte Heidnische Gemeinschaft Deutschlands«, seit sie sich 1983 mit der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft (GGG) zusammengeschlossen hat[20].

Seit 1988 ist Jürgen Rieger[21] Vorsitzender des Vereins. Die AG GGG ist auf eine breite Öffentlichkeitswirkung bedacht, die sie durch ihre Zeitschrift »Nordische Zeitung – Stimme des Artglaubens« sowie hauseigene Schriften und Publikationen, Vorträge und Diskussionen, ein reges Gemeinschaftsleben und vor allem durch eine umfassende Internetpräsentation zu erreichen sucht.

Unter § 2 der Satzung »Zweck und Ziel« heißt es, die Artgemeinschaft bezweckt »die Verwirklichung einer wesensgemäßen Daseinsgestaltung und Lebensführung im Artsinne«[22]. Wesentliche Bestandteile des Artbekenntnisses – das ebenfalls in der Satzung abgedruckt ist – sind:

– das Bekenntnis zum germanischen Kulturerbe und dessen Weiterentwicklung
– das Bekenntnis zur Verschiedenartigkeit der Menschenarten in Gestalt und Wesen
– das Bekenntnis zu einem nie endenden Lebenskampf
– das Bekenntnis zum Leben im Einklang mit den Naturgesetzen

Mitglieder des Vereins müssen die Bekenntnisse bejahen.

Das zentrale Element der AG GGG ist der ›Artglaube‹, der nach eigenen Angaben die »Umsetzung germanischer Glaubensvorstellungen in unserer Zeit«[23] ist. Dabei hat Rieger und die AG GGG ganz genaue Vorstellungen von ›den religiösen Grundvorstellungen im germanischen Glauben‹. Neben der Edda und den Islandsagen bilden auch

20 Die Angaben zur AG GGG sind vor allem der *website http://asatru.de/nordzeit/index.php* (Zugriff: 18.03.2007) entnommen.

21 Jürgen Rieger war aktives Mitglied beim *Bund Heimattreuer Jugend (BHJ)* und hatte Funktionen in mehreren heute verbotenen rechtsextremen Gruppierungen wie der *Wiking Jugend* und der FAP inne. 2006 wurde Rieger in den Parteivorstand der NPD gewählt und ist seit Februar 2007 Landesvorsitzender der Hamburger NPD. Als Rechtsanwalt verteidigte er zahlreiche Rechtsexremisten und Holocaustleugner wie Michael Kühnen, Christian Worch, Horst Mahler, Thies Christophersen, Ernst Zündel, Bela Ewald Althans und Meinolf Schönborn, Jürgen Mosler und Berthold Dinter. Rieger selbst wurde mehrfach verurteilt (unter anderem wegen Körperverletzung, Parteiverrats, Volksverhetzung und Verwendung verfassungsfeindlicher Symbole) *http://de.wikipedia.org/wiki/Jürgen_Rieger* (Zugriff: 30.05.2007).

22 *http://asatru.de/nordzeit/index.php?option=com_content&task=view&id=75&Itemid=5* (Zugriff: 18.03.2007).

23 J. RIEGER, Die Grundzüge der Artgemeinschaft. *http://asatru.de/nordzeit/index.php?option=com_content&task=view&id=30&Itemid=17* (Zugriff: 18.03.2007).

archäologische Quellen einen wichtigen Bestandteil zur Bestimmung des ›Germanischen‹. Diese sollen Hinweise auf ›germanische‹ Kultstätten und Kultobjekte geben und daneben insbesondere zur Bestätigung des ›Germane-als-Kulturbringer-Mythos‹ herangezogen werden. So benutzt beispielsweise Rieger die Himmelsscheibe von Nebra, um seine Ex-septentrione-lux-Theorie[24] zu bestätigen:

»Neben der Tatsache, dass es sich um eine Scheibe mit astronomischem Inhalt handelt, sind sich die Experten weiterhin darüber einig, dass sie im Zusammenhang mit einer astronomischen Anlage dazu diente, die Jahreszeiten genau zu bestimmen, um die Zeiten für die Aussaat festzulegen. Jäger, Sammler und Viehzüchter sind gezwungen, dauernd herumzuziehen. Nur die Ackerbauern errichteten deshalb astronomische Anlagen, weil sie ortsgebunden waren; … Da die ersten solcher Anlagen im Nordwesten Europas gefunden wurden, nicht im Orient, sollte die Forschung auch die These, der Ackerbau sei zu uns aus dem Osten gekommen, auf den Prüfstand stellen. … Da die ältesten Observatorien hier älter sind als der angenommene Beginn des Ackerbaues im Orient, ist nach meiner Meinung dadurch der schlüssige Beweis dafür erbracht, dass auch der Ackerbau von hier aus seinen Siegeszug über die Welt angetreten hat.«[25].

Häufig werden Treffen an historischen Plätzen wie beispielsweise an den Externsteinen, der »Donar-Eiche« in Fritzlar oder in Haithabu durchgeführt und regelmäßig Sonnenwendfeiern, Erntefeiern, Julfeiern, Morgenfeiern abgehalten. Hierbei pflegt man angeblich »uraltes Brauchtum«, in dem der Tag mit der Begrüßung der aufgehenden Sonne beginnt und am Metkessel endet (Hundseder 2006, 28).

Heidnische Gemeinschaft e. V. (HG) und Germanische Glaubens-Gemeinschaft e. V. (GGG)

Die *Heidnische Gemeinschaft e. V. (HG)* ist ebenfalls als gemeinnütziger Verein seit 1985 im Register eingetragen. Durch das Gründungsmitglied Géza von Neményi sind enge personelle Verbindungen zum AO gegeben. Seitdem Géza von Neményi 1991 die Germanische Glaubens-Gemeinschaft e. V. (GGG e. V.)[26] wieder als öffentlichen Verein und sich als Vorsitzenden hat eintragen lassen, ist die HG kaum noch aktiv. Auf der homepage des GGG e. V.[27] wird für dieses Jahr mit dem 100-Jährigen Bestehen des GGG e. V. geworben, womit sich der GGG e. V. unter Neményi eindeutig in rechtmäßiger Nachfolge der GGG unter Fahrenkrog sieht[28] (Abb. 3).

Der GGG e. V. beschreibt sich selbst als »Vereinigung für überliefertes germanisches Heidentum – Asatru«[29]. Im Gegensatz zu den anderen bereits beschrieben Vereinigungen besitzt der GGG e. V. kein ausformuliertes Glaubensbekenntnis, dem die Mitglieder

24 Fast alle Gruppen des neugermanischen Heidentums lehnen die Ex-oriente-lux-Theorie ab und suchen in der Ex-septentrione-lux-Theorie eine Legitimationsgrundlage völkischer Prädestinations- und Superioritätslehre.

25 J. Rieger, Die Himmelsscheibe von Nebra. *http://asatru.de/nordzeit/index.php?option=com_content&task=view&id=201&Itemid=10* (Zugriff: 18.03.2007).

26 Um eine Verwechslung mit der GGG von Fahrenkrog zu vermeiden, verwenden wir für die aktuelle GGG im Folgenden die Abkürzung GGG e. V.

27 *http://www.germanische-glaubens-gemeinschaft.de/dieggg.htm* (Zugriff: 19.03.2007).

28 Der GGG e. V. liegt seit seiner Gründung im Rechtsstreit mit dem AG GGG um die rechtmäßige Nachfolge der GGG von Fahrenkrog. *http://www.relinfo.ch/ggg/info.html* (Zugriff: 18.03.2007).

29 *http://www.germanische-glaubens-gemeinschaft.de/index.htm* (Zugriff: 19.03.2007).

Abb. 3: Titelblatt des »Germanen-Glaube«, Zeitschrift der wiederbegründeten »Germanischen-Glaubens-Gemeinschaft«. Die Titelleiste ist von dem gleichnamigen Blatt übernommen, das die GGG im ersten Drittel des 20. Jahrhundert herausgab (VON SCHNURBEIN 1992, 157).

bei Beitritt zustimmen müssen. Allerdings ist auch hier Bedingung, dass die Mitglieder keiner anderen Religionsgemeinschaft angehören dürfen.

Der Glaube des GGG e. V. baut auf einem polytheistischen Weltbild auf. In der praktischen Kultausübung wird versucht, mit den ›Göttern‹ durch Gebete, Opfer von Pflanzen und Nahrung sowie Runenorakel in Kontakt zu treten. Nach Möglichkeit sollen die Feste im Freien, am besten an so genannten Kraftorten, die auch als ehemalige heilige Plätze der Vorfahren angesehen werden, stattfinden. Die Gestaltung der Kultpraktiken und Feste erfolgt nach eigenen Angaben anhand der ›alten Überlieferungen‹, d. h. der ›Älteren‹ und ›Jüngeren Edda‹.

Das verbindende Element der verschiedenen neugermanischen Heiden-Gruppen besteht in der Herleitung ihrer Mitgliedschaft aus biologistischen Überzeugungen. Ihrer Meinung nach bildet die ›Rasse‹ oder (seltener) die nationale Herkunft den Kern, der die neuheidnische Identität ausmacht (BAER 1995, 2). Die Anerkennung einer Rassendifferenz ist demnach eines der Glaubensbekenntnisse.

Die religiöse Dimension besteht in der Neigung zu rituellen, kultischen und mythischen Geschichtsbildern sowie in der Existenz eines Kanons von Glaubenssätzen, der von einer Führerpersönlichkeit oder Gründerfigur verkündet wird. Auch wenn es kein einheitlich ausformuliertes Bekenntnis gibt, existiert doch ein Kanon an Sätzen, zu denen sich die meisten Mitglieder der verschiedenen Gruppen bekennen. Zu ihnen gehören die heilsgeschichtliche Schau vom Paradies, die Vertreibung und die von jeder Fremdherrschaft befreite Zukunft. In den verschiedenen Gruppen besteht übereinstimmend eine verklärende und romantisierende Vorstellung von der Vorgeschichte, in der ›das germanische Volk‹ bis zum Zeitpunkt der Zwangschristianisierung mit den Göttern (und der Natur) in Einklang gelebt habe.

Im Vergleich der religiösen Rezeption germanischer Mythologie am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert mit derjenigen unserer Zeit fallen Parallelen auf, die sich nicht allein anhand der augenfälligen Kontinuität erklären lassen. Neugermanisch-religiöse Strömungen sind damals wie heute gekennzeichnet durch die Ablehnung des organisierten Christentums, durch Zivilisationspessimismus und Antirationalismus. Viele Mitglieder suchen auch heute nach einer Identität, die sie aus den ›eigenen Ursprüngen‹ abzuleiten versuchen. Damit

verbunden sehen sie im Heidentum mit seinem starken Vergangenheitsbezug, aber auch der Naturverbundenheit einen Ausweg aus der als zerrissen, entfremdet und krisenhaft empfundenen eigenen Welt.

Bei den Lehren der Gruppen handelt es sich damals wie heute um synkretistische Gedankengebäude, bei denen okkultistische Systeme und Mittelalterschwärmerei eine wichtige Rolle spielen. Zwar strebten die Kulterneuerer wie List eher nach der Schaffung eines ›neuen Menschen‹, wohingegen sich heutige Bewegungen durch eine größere Verbundenheit mit der Natur auszeichnen, doch stellen beide den Versuch dar, die Entfremdung des einzelnen von sich selbst und seiner Umwelt in der modernen Gesellschaft zu überwinden.

Eine relativ moderne Entwicklung ist die starke Einbeziehung und Orientierung an vorchristlichen Religionssystemen wie der vermeintlich ›germanischen Urreligion‹. Nur selten orientiert man sich hierfür an den Fachwissenschaften, sondern der Umgang mit den Quellen erfolgt ausgesprochen willkürlich und von den eigenen Interessen geleitet. Oft werden nur die wissenschaftlichen Arbeiten, Theorien und Erkenntnisse besprochen, die die eigenen Aussagen scheinbar stützen. Archäologische Quellen und die dazugehörigen Fachberichte liefern also lediglich einen scheinbar wissenschaftlichen Anstrich und sollen die Autoren als Kenner der Materie ausweisen. Andererseits gibt Frau von Schlichting ebenso zu: »Letztendlich halten wir uns ja doch für weiser, wenn auch vielleicht nicht für klüger als die Wissenschaft, weil ja unsere Traditionen schließlich in transzendente und irrationale Bereiche führen, die wir ja als den Ursprung dann der materiellen und der durchsichtigen, wissenschaftlich beweisbaren Dinge erst ansehen« (Vortrag von Schlichting zur *Edda und ihre Geschichte* zit. n. VON SCHNURBEIN 1992, 42). Die Art der Quelle einer bestimmten Erkenntnis wird also nicht als relevant angesehen. Vielmehr finden wissenschaftliche Versatzstücke ebenso wie ›indianische‹ und schamanistische Ideen bzw. Bereiche der Druidenbewegung Eingang in die Vorstellungswelt und Praxis neugermanischer Heidengemeinschaften.

Eine breite Öffentlichkeit erreichen die neugermanischen Heidengruppen durch hauseigene Verlage, Buchhandlungen und Internetpräsentationen. Oft finanzieren sich die Leiter der Organisationen über ihre Bücher und Schriften über Runenesoterik und -orakel, Abhandlungen zu ur- und frühgeschichtlichen Denkmälern und angeblichen Kultstätten. Weiter gehören dazu Bücher über gesunde Ernährung, theosophische und okkultistische Schriften und New-Age-Literatur. Ansonsten werden Schriften von ›Altmeistern‹ wie List nachgedruckt und kopiert.

Offiziell sind die meisten neuheidnischen religiösen Gruppen an Politik nicht interessiert. Angesichts der Kontakte bzw. Verflechtungen zwischen neugermanischen Gruppen und völkisch-nationalen Organisationen und Parteien, aber auch der Beteiligung von Einzelpersonen, die dem politischen Rechtsextremismus zuzurechnen sind, kann das vielfach geäußerte Desinteresse an Politik jedoch nicht über eine wachsende Vernetzung zwischen dem rechtsextremen politischen Spektrum und den neugermanisch-religiösen Vereinigungen hinwegtäuschen[30].

30 Siehe beispielsweise Jürgen Rieger und die AG GGG e. V. An dieser Stelle muss allerdings erwähnt werden, dass es auch neuheidnische Gruppen gibt, die sich strikt von rassistischen und rechtsextremistischen Strömungen distanzieren und das Heidentum als eine basisdemokratische und ökologische Bewegung propagieren. Diese Gruppen sind aber nicht im eigentlichen Sinne als neugermanische Glaubensgemeinschaften zu bezeichnen, da diese oft darauf verweisen, allen Richtungen des Heidentums gegenüber offen zu stehen. Beispiele dafür sind »Der Raben-

Neugermanische Heiden außerhalb religiöser Vereinigungen

Das in Orden und Vereinen organisierte neugermanische Heidentum ist natürlich nur ein Teil einer größeren kulturkritischen ›Neugermanenbewegung‹. Einen breiten Raum nimmt diese Vorstellung im Bereich des organisierten Rechtsextremismus ein. Besonders durch ›neurechte‹ Theoretiker wie Alain de Benoist und Henning Eichberg wird das germanische Heidentum als Legitimationsgrundlage für das eigene politische Handeln benutzt[31]. Aktivisten aus dem rechtsextremen Umfeld haben in den letzten Jahren auch zunehmend Bereiche der Subkultur erobert. So haben Überzeugungen aus dem neugermanischen Umfeld breiten Einzug in den Bereich der Dark-Wave / Gothic- und Black-Metal-Szene gefunden. Gerade in diesen Jugendsubkulturen ersetzen mittlerweile die neugermanisch / neuheidnischen Äußerungen fast vollständig die ehemals satanistisch / okkulten Inhalte. Besonders im Bereich des Black Metal hat sich seit dem Beginn der 1990er Jahre eine ganz eigenständige Richtung, der NS-Black-Metal etabliert, der auf der Basis des Neuheidentums rassistische und faschistische Inhalte verbreitet[32]. Relativ eng mit diesen Subkulturen verbunden sind die bereits im Vorwort angesprochenen Gruppen der Mittelalterszene. So treten bei größeren Veranstaltungen und Mittelalter-Märkten neben Gauklern und Musikern in ›historischen Kostümen‹ verstärkt so genannte Reenactment-Gruppen auf. Die Mitglieder dieser Gruppen setzen sich aus interessierten Laien zusammen, die versuchen, das prähistorische Leben nachzuempfinden. Unter dem Motto »Lebendige Vergangenheit … entsteht Geschichte vor unseren Augen *neu*, exakt ausgerichtet an den Erkenntnissen der Wissenschaft«[33]. Sowohl im privaten Rahmen wie auch bei öffentlichen Veranstaltungen von Museen, Freilichtmuseen und Geschichtsparks werden Ausschnitte aus einer imaginären Vorgeschichte (nach-)gespielt und damit Geschichte (wieder-)belebt. Dabei dominieren kriegerische Darstellungen bzw. nachgespielte Schlachten. Demgegenüber werden Bereiche des Handwerks und des häuslichen Lebens eher selten dargestellt. Insgesamt wird durch die Reenactment-Gruppen eine stark romantisierende Vorstellung der Vergangenheit mit einem äußerst eng gefassten Bild der Geschlechterrollen entworfen. Weiterhin kommt es in diesem Zusammenhang zu Handlungen und Darstellungen aus dem Bereich des neugermanischen Heidentums bzw. zur Verwendung von Symbolen aus diesem Bereich, für die es keine archäologischen Belege gibt. So werden vor allem im Bereich der Gruppen, die sich als ›Kelten‹, ›Germanen‹ und ›Wikinger‹

clan e. V.-Arbeitskreis für Heiden in Deutschland« (*http://www.rabenclan.de/*- Zugriff 30.03.2007), »Der Steinkreis. Pagan Network e. V.« (*http://www.rabenclan.de/*- Zugriff 30.03.2007) und »*Nornirs Ætt*« (*http://www.nornirsaett.de/*- Zugriff 30.03.2007).

31 Zu diesem Bereich existiert ein breites Spektrum an Literatur wie Obst 1984; Kratz 1994; Ahrens 1995; Ditfurth 2003. Siehe aber auch folgende Internetpräsentationen von ›Heiden‹, die eindeutig in politisch rechtsextreme Spektrum einzugliedern sind: *http://www.heidenmacht.de/php/include.php?path=start.php* (Zugriff: 18.03.2007); *http://lichtwaertskreis.de/*(Zugriff: 19.03.2007); *http://www.politforum.at/wbb234/index.php* (Zugriff: 30.03.2007) u.v.m.

32 Zu den personellen Überschneidungen und engen Verstrickungen zwischen NS-Black-Metal (NSBM) und rechtsextremistischen Gruppen sowie der Rolle des germanischen Neuheidentums siehe Dornbusch / Killguss 2006. Zahlreiche NSBM-Bands besitzen *websites*, auf denen spätestens bei den Links die Zusammenhänge zwischen NSBM, Rechtsextremismus und neugermanischem Heidentum deutlich wird.

33 *http://www.reenactment.de/reenactment_start/reenactment_start.html* (Zugriff: 30.03.2007); Hervorhebung durch Verf.

verstehen, pseudo-germanische Symbole, Runen und alle Formen von Swastika-Darstellungen verwendet, um die Kleidung und die verschiedenen Ausrüstungsgegenstände zu schmücken. Ein Grund für die Verwendung neuheidnischer Darstellungen bildet die enge personelle Vernetzung eines Teils der Reenactment-Gruppen mit Mitgliedern aus dem Bereich des NS-Black-Metal und des Rechtsextremismus. Als Beispiel soll hier auf die deutsch-polnische Reenactment-Gruppe »Ulfhednar«[34] verwiesen werden, in der neben einem deutschen Archäologiestudenten und Archäologen aus Polen auch Mitglieder der NS-Black-Metal-Gruppen »Menhir«[35], »Odroerir«[36] und »Gernotshagen«[37] aus Thüringen sowie weitere Sympathisanten aus dem Bereich des Rechtsextremismus aktiv sind. Aufgrund der spektakulären Wirkung wird diese Gruppe immer wieder für öffentliche Auftritte engagiert. Laut der Homepage von »Ulfhednar« wirkten sie unter anderem bei einer Demonstration für das Keltenmuseum Glauberg, für die Werbung der Landesausstellung Bremen »Pferdeopfer-Reiterkrieger« (2007), bei einer Vorführung mit Pressekonferenz anlässlich der Wiedereröffnung des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin (2004), mehreren Auftritten am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg (2004), der Ausstellungseröffnung des Alamannen-Museum Ellwangen und beim Universitätsjubiläum in Marburg (2003) mit[38]. Neben diesen Auftritten wurde die Gruppe mehrfach für diverse TV- und Filmproduktionen genutzt. Zu erwähnen sind dabei: »Die Germanen wie sie wirklich waren«, eine 4-teilige Dokumentation / ARD (2006 / 7), »Die Ersten Europäer- Die Himmelsscheibe von Nebra« / ZDF (2006 / 7), »Der Chiemgau-Komet. Stunde Null im Keltenreich« (Dokumentation Terra X – ZDF; Filmcrew: MIRAMEDIA; Regisseur: Guido Weihermüller / Sven Hartung; Erstausstrahlung: 08.01.2005, ZDF 19:30 Uhr), »Die Westgoten« (Dokumentation Bayrischer Rundfunk 2003; Regisseurin: Elli Kriesch; Erstsendung 2005, seitdem mehrfach ausgestrahlt) sowie »Das magische Schwert« (Dokumentation Südwestfunk 2003; Regisseurin: Tamara Spitzing; »Landesschau unterwegs«; (Erstausstrahlung: 17.01.2004, Südwest 19:15 Uhr Baden-Württembergisches Regionalprogramm)[39]. Damit übernehmen Gruppen wie »Ulfhednar« nicht nur die Funktion der experimentellen Archäologie, sondern auch die Vermittlung einer bildlichen Vorstellung der Ur- und Frühgeschichte.

Archäologie und neugermanisches Heidentum

An dem eben beschriebenen Beispiel wird zum einen deutlich, dass die neugermanischen Heiden, die sich in Reenactment-Gruppen organisieren, einen sehr starken Bezug zur Archäologie aufweisen. Allerdings beschränkt sich dieser Bezug ausschließlich auf die archäologische Sachkultur, deren möglichst exakte Nachbildung dazu dienen soll, den eigenen Überzeugungen die gewünschte Historizität zuzuschreiben. Zum anderen wird deutlich, wie eng auch Bereiche der Archäologie mit solchen Gruppen zusammenarbeiten. Aufgrund der spektakulären Auftritte bedienen sich auch

34 *http://www.ulfhednar.org* (Zugriff: 30.03.2007).

35 *http://www.ziuwari.de* (Zugriff: 30.03.2007).

36 *http://www.odroerir.com* (Zugriff: 30.03.2007).

37 *http://www.gernotshagen.de* (Zugriff: 30.03.2007).

38 *http://www.ulfhednar.org / frame.htm* (Zugriff 30.03.2007).

39 Ebd.

namhafte Institutionen und Museen solcher Darstellungen, um den Besuchern eine »Living History«[40] zu liefern. Die personellen Vernetzungen der Mitglieder mit neugermanischen Heiden-Gruppen sind sicherlich im Einzelfall nur schwer zu überprüfen, allerdings scheint es doch bedenklich, wie unkritisch die Darstellung eines erfundenen prähistorischen Lebensbildes durch Fachwissenschaftler zugelassen, übernommen und damit weiter legitimiert wird. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der starken medialen Präsenz solcher Reenactment-Gruppen, die unwidersprochen ihre persönlichen Vorstellungen und Klischees von einer romantischen heidnischen Vorzeit in die Öffentlichkeit tragen können. Besonders unverständlich wirkt dieses (Nicht-)Handeln vor dem Hintergrund, dass sich der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie in ihren Fach- als auch populärwissenschaftlichen Publikationen kaum noch der Vorwurf der Tradierung eines völkischen Germanenbildes machen lässt[41]. Nicht zuletzt durch die Erfahrungen der NS-Zeit wird mit dem ›Germanenbegriff‹ deutlich vorsichtiger umgegangen als beispielsweise in der Eisenzeitforschung mit dem Begriff ›der Kelten‹[42]. So wird mittlerweile selbst in populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen und TV-Sendungen darauf hingewiesen, dass es ›die Germanen‹ als Volk nicht gegeben hat. Es ist mit Sicherheit nicht zu verhindern, dass neugermanische Heiden oder Rechtsextremisten auf einzelne Aspekte der archäologischen Forschung zurückgreifen und diese in ihrem Sinne uminterpretieren. Allerdings kommt den Fachwissenschaftlern damit auch die Verantwortung zu, sich kritisch mit solchen (Um-)Deutungen auseinanderzusetzen. In diesem Zusammenhang muss auch kritisch hinterfragt werden, inwieweit es gerechtfertigt ist, gerade im Bereich der regionalen Archäologie mit Begriffen wie ›Identität‹ und ›kulturellem Erbe‹ zu hantieren und damit durch die Hintertür doch eine kulturelle Kontinuität von der Prähistorie bis zur rezenten Bevölkerung zu kreieren. Momentan gibt es kaum Untersuchungen darüber, inwieweit die Archäologie zur Schaffung bzw. Verstärkung religiöser Mythen herangezogen wird. Aber sollten wir uns nicht kritisch fragen, was für Klischees wir bedienen, wenn von Seiten der Archäologie beispielsweise dazu aufgerufen wird, an prähistorischen Plätzen und wiedererrichteten Bodendenkmälern Sonnenwendfeiern abzuhalten? Auch wenn es dabei Plätze gibt, an denen dies vielleicht in einem sinnvolleren Zusammenhang erscheint als bei anderen, wie beispielsweise bei der als Sonnenobservatorium gedeuteten Kreisgrabenanlage von Goseck, müssen die Veranstalter in Ermangelung eines Wissens über die prähistorischen Handlungen auf historisch überlieferte Praktiken aus der Moderne zurückgreifen. Auch wenn die Eröffnung der genannten Anlage mit Fackelumzug, Trommel- und Dudelsackmusik und einer Licht- und Feuershow[43] für

40 *http://www.reenactment.de/reenactment_start/reenactment_startseite/reenactment_startseite.html* (Zugriff: 30.03.2007)

41 An dieser Stelle sei auf die Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde hingewiesen, deren Schwerpunkt schon früh die ethnische Interpretation in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie gewesen ist. Auch in populärwissenschaftlichen Publikationen wie beispielsweise dem Sonderheft der Zeitschrift »Archäologie in Deutschland« zur Völkerwanderungszeit (Stuttgart 2005) wird immer wieder auf die Problematik eines ›Germanenbegriffes‹ hingewiesen.

42 Kritisch hierzu hat sich kürzlich Jutta Leskovar in ihrem Vortrag »Uraltes Neuheidentum? Archäologische Argumente in der ›esoterischen‹ Literatur und ihre Herkunft« während der 20. Sitzung der AG Eisenzeit zur 17. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Halle am 21.03.2007 geäußert. Zum Keltenbegriff kritisch auch: Rieckhoff 2001, 13–36; Collis 2003; Rieckhoff 2004; Karl 2006.

43 *http://www.mdr.de/kultur/2328702.html* (Goseck: Sonnenwend-Feier wie in der Steinzeit/MDR.DE) (Zugriff 30.04.2007).

Archäologen nur ein museales Spektakel ist, bedienen sie damit – sicherlich ungewollt – ebenso ›esoterische Glaubenslehren‹ und verstärken häufig verbreitete Klischees.

Schluss

Das derzeitige neugermanische Heidentum ist mit seinem Rückgriff auf eine vermeintlich heilere ›germanische‹ Vergangenheit als Teil einer umfassenden zivilisationskritischen Bewegung zu verstehen, deren Vertreter sich durch die ›Wiederbelebung‹ angeblich alter Mythen oder der Schaffung einer neuen Mythologie nicht nur der Erneuerung der Religion, sondern der gesamten Kultur und damit einer Erlösung von der ›heillosen Moderne‹ verschrieben haben. Als Grundlagen dieser ›arteigenen‹ Religion dienen die im Zuge einer nationalen Selbsterkennung konstruierten ›Germanenbilder‹ und die Gleichung ›Germanisch = Deutsch‹ genauso wie ariosophische Ideen und esoterische Weltanschauungen verschiedener neureligiöser Alternativszenen. Auf fachwissenschaftliche Theorien und Modelle wird hauptsächlich dann zurückgegriffen, wenn sich diese mit den bereits durch metaphysische Konstrukte ›bewiesenen‹ Ideen verbinden lassen oder um der jeweiligen Organisation einen seriösen Anschein zu geben.

Die religiöse Rezeption ›germanischer Mythologie‹ ist aber kein Phänomen der dezidiert neugermanisch heidnischen Gruppen, sondern steht vielmehr im Kontext einer größeren, facettenreichen gegenwärtigen Strömung, wie die Verweise auf verschiedene Subkulturen wie die NS-Black-Metal- und Wave-Gothik-Szene und die Reenactment-Gruppen gezeigt haben. Allen gemeinsam ist ein ideologisches Konglomerat aus ›Germanomanie‹, esoterischen Glaubenslehren und Rückgriff auf das angeblich ›eigene Kulturerbe‹, dass die Pflege vertrauter Traditionen suggeriert. Damit werden völkische, nationalistische, rassistische und antisemitische Anschauungen wieder salonfähig und einem breiten Publikum zugänglich gemacht.

Die europäische Ur- und Frühgeschichte bietet sich für völkisch-religiöse Ideen natürlich besonders gut an, da aufgrund der begrenzten Quellenlage die Erfassung von Ursachen und Wirkungen historischer Ereignisse immer nur spekulativ bleiben kann. Nur selten wurde und wird aber bei der Konstruktion moderner und aktueller ›Germanischer Glaubenslehren‹ auf die Ergebnisse der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie zurückgegriffen. Das bedeutet jedoch nicht, dass die archäologische Wissenschaft frei von Verantwortung ist, zumal die ur- und frühgeschichtliche Archäologie trotz aller hypothetischen Deutungen dennoch genug faktisches Grundwissen besitzt, kuriose und absurde Weltanschauungen wie die der neugermanischen Heidenszene als solche zu entlarven und auf ihre politische Brisanz hinzuweisen. Ein Blick in die kleinen und großen Buchhandlungen zeigt jedoch, dass von Seiten der Wissenschaft anscheinend kein großes Interesse an Aufklärung besteht, wenn den überquellenden Regalen an esoterischer Literatur nur ein kleiner Bereich mit fachwissenschaftlichen Publikationen gegenübersteht. Stattdessen wird gelegentlich dem neugermanischen Heidentum noch Zündstoff geliefert, wenn beispielsweise die Neuauflage des Jubiläumsbandes »Spuren der Jahrtausende« im Weltbildverlag unter dem Titel »Germanica« erscheint.

Doreen Mölders & Ralf Hoppadietz
Professur für Ur- und Frühgeschichte
Universität Leipzig
Ritterstr. 14
04109 Leipzig
moelders@uni-leipzig.de
Ralf-Hoppadietz@gmx.net

Literatur

Ahrens 1995: J. Ahrens, Rassismus und Mythologie: zum Zusammenhang von Rassismus und mythologischer Weltdeutung (Köln 1995).

Baer 1995: H. Baer, Arischer Rassenglaube – gestern und heute. Das Weltbild der esoterischen Ariosophen und »philosophischen« Deutschgläubigen (Berlin 1995).

Beck u. a. 2004: H. Beck / D. Geuenich / H. Steuer / D. Hakelberg / Hrsg.), Zur Geschichte der Gleichung »germanisch-deutsch«. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. RGA-Ergänzungsbd. 34 (Berlin, New York 2004).

Chamberlain 1899: St. Chamberlain, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts (München 1899).

Collis 2003: J. Collis, Celts: Origins, Myths and Inventions (Stroud 2003)

Ditfurth 2003: J. Ditfurth, Entspannt in die Barbarei[2] (Hamburg 2003).

Dornbusch / Killguss 2006: Ch. Dornbusch / H.-P. Killguss, Unheilige Allianzen. Black Metal zwischen Satanismus, Heidentum und Neonazismus[2] (Köln 2006).

Flasche 1993: R Flasche, Vom deutschen Kaiserreich zum Dritten Reich. Nationalreligiöse Bewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Zeitschr. Religionswiss. 1, 2, 1993, 28–49.

Grünert 2002: H. Grünert, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Vorgesch. Forsch. 22 (Rahden / Westfalen 2002).

Grunwald 2003: S. Grunwald, Die Wechselwirkung zwischen ethnischer Deutung und archäologischer Methode am Beispiel der ur- und frühgeschichtlichen Wallanlagen in Sachsen. Eine rezeptionsgeschichtliche Untersuchung. Leipziger Forsch. Ur- u. Frühgesch. Arch. 4 (Leipzig 2004).

Halle 2003: U. Halle, Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch. Prähistorische Archäologie im Dritten Reich (Steinhagen 2003).

Halle im Druck: U. Halle, »Treibereien wie in der NS-Zeit« – Kontinuitäten des Externsteine-Mythos nach 1945 (im Druck).

Hundseder 2006: F. Hundseder, Neugermanisches Heidentum zwischen Esoterik und Rechtsextremismus. In: M. Pöllmann (Hrsg.), Odins Erben. Neugermanisches Heidentum: Analyse und Kritik (Berlin 2006) 26–36.

Karl 2004: R. Karl, Die Kelten gab es nie! Sinn und Unsinn des Kulturbegriffs in Archäologie und Keltologie. In: R. Karl (Hrsg.), Archäologische Theorie in Österreich – Eine Standortbestimmung (Wien 2004).

Kratz 1994: P. Kratz, Die Götter des New Age. Im Schnittpunkt von »Neuem Denken«, Faschismus und Romantik (Berlin 1994).

Lagarde 1875: P. de Lagarde, Über die gegenwärtige Lage des deutschen Reiches. In: P. de Lagarde (Hrsg.), Deutsche Schriften[5] (Göttingen 1875 [1920]) 106–182.

Leube 2002: A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2 (Heidelberg 2002).

List 1908: G. von List, Die Armanenschaft der Ario-Germanen 1 (Wien 1908).

List 1911: G. von List, Die Armanenschaft der Ario-Germanen 2 (Wien 1911).

Löw 2005: L. Löw, Der »Fall Herman Wirth«. Arch. Nachrbl. 10, 3, 2005, 315–320.

Mertens 2004: D. Mertens, Die Instrumentalisierung der »Germania« des Tacitus durch die deutschen Humanisten. In: Beck u. a. 2004, 37–101.

Nösler 2006: D. Nösler, Die Hertesburg, Ldkr. Nordvorpommern, und der Orden des Neuen Tempels. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 47, 1, 2006, 103–116.

Obst 1984: H. Obst, Neureligionen – Jugendreligionen – destruktive Kulte (Berlin 1984).

Puschner 2004: U. Puschner, Germanenideologie und völkische Weltanschauung. In: Beck u. a. 2004, 103–129.

Puschner 2006: U. Puschner, Grundlagen und Formen völkischer Religion im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: M. Pöllmann (Hrsg.), Odins Erben. Neugermanisches Heidentum: Analyse und Kritik (Berlin 2006) 5–25.

Rieckhoff 2001: S. Rieckhoff / J. Biel, Die Kelten in Deutschland (Stuttgart 2001).

Rieckhoff 2006: S. Rieckhoff (Hrsg.), Celtes et Gaulois. L'Archéologie face à l'Histoire. Celtes et Gaulois dans l'Histoire, l'Historiographie et l'Ideologie moderne. Actes de la table ronde de Leipzig 16–17 juin 2005. Collection Bibracte 12 / 1 (Glux-en-Glenne 2006).

von Schnurbein 1992: St. von Schnurbein, Religion als Kulturkritik. Neugermanisches Heidentum im 20. Jahrhundert (Heidelberg 1992).

von Schnurbein 2006: St. von Schnurbein, Neugermanisches Heidentum. Kontext – Ideologie – Weltanschauung. In: M. Pöllmann (Hrsg.), Odins Erben. Neugermanisches Heidentum: Analyse und Kritik (Berlin 2006) 51–67.

von See 1970: K. von See, Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart (Frankfurt a. M. 1970).

von See 1981: K. von See (Hrsg.), Edda, Saga, Skaldendichtung. Aufsätze zur skandinavischen Literatur des Mittelalters (Heidelberg 1981).

von See 1984: K. von See, Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1914 (Frankfurt a. M. 1984).

Siewert 2002: S. Siewert, Germanische Religion und neugermanisches Heidentum (Frankfurt a. M. 2002).

Steuer 2001: H. Steuer (Hrsg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. RGA-Ergänzungsbd. 29 (Berlin, New York 2001).

Steuer 2004: H. Steuer, Vorwort Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie. In: Beck u. a. 2004, XV–XVIII.

Weissmann 1991: K. Weißmann, Druiden, Goden, Weise Frauen. Zurück zu Europas alten Göttern (Freiburg u. a. 1991).

Zernack 1997: J Zernack, Germanische Restauration und Edda-Frömmigkeit. In: R. Faber (Hrsg.), Poltische Religion – religiöse Politik (Würzburg 1997) 143–160.

Raum für eigene Notizen

Raum für eigene Notizen

Auch das noch

Die wichtiste Person auf einer Ausgrabung? Nein, nicht der Ausgräber, sondern der Wächter – bislang stummes Mitglied von Grabungsteams. Nun meldet sich ein solcher zu Wort, passenderweise als Teil des ›multivocal output‹ des Catal Höyük Projekts. Sadrettin Dural, erklärt uns sein Verlag, erzählt die Geschichte der Grabung aus Sicht des ›Anderen‹, mit ethnographischem Blick auf das seltsame Verhalten von Archäologen. Dural erzählt aber auch vom Alltagsleben eines Bewohners eines türkischen Dorfes, einschließlich »changing economic strategies for supporting his family, brushes with the law, trips to the beach and the city, and Turkish phone sex«.

Sadrettin Dural, Protecting Catalhöyük: Memoir of an Archaeological Site Guard. Walnut Creek: Left Coast Press 2007.